

Thomas Biskup

Zeremonielle Sattelzeit?

Überlegungen zu einer Neuverortung der symbolischen Kommunikation am Ende der Frühen Neuzeit

Abstract:

Friedrich II. "der Große" wird häufig zitiert, um den "Niedergang" frühneuzeitlichen Zeremoniells im 18. Jahrhundert zu belegen: Er gilt bis heute als *roi-philosophe*, dessen verächtliche Äußerungen zu "barockem" Zeremoniell auf einen grundsätzlichen Wandel der Monarchie im Zeitalter der Aufklärung zu weisen scheinen. Zugleich wurde er bereits zu Lebzeiten, vor allem aber nach seinem Tod Objekt eines "Friedrichkultes" bürgerlicher wie adliger Beamter, Künstler und Literaten, der in seiner Emotionalisierung politischer Beziehungen, seinen nationalen Bezügen und seiner identitätsstiftenden und mobilisierenden Funktion auf die Festkultur des 19. Jahrhunderts weist. Dieser Beitrag verfolgt zwei Ziele: Erstens wird über eine Untersuchung der hochdifferenzierten Zeremoniellpraktiken Friedrichs und seiner Nachfolger die vermeintliche Abwendung der Preußenkönige vom Zeremoniell relativiert und seine weiterbestehende Bedeutung für die Einfügung des Hauses Hohenzollern in die Hierarchie des Alten Reiches und der europäischen *société des princes* herausgestellt. Zweitens wird in Auseinandersetzung mit aktuellen Debatten zur Periodisierung der Frühen Neuzeit und ihres Übergangs zur "Moderne" die Aufnahme des Begriffs des von Reinhart Koselleck geprägten Begriffs der Sattelzeit vorgeschlagen, um das "Janusgesicht" von politischem Ritual am Ende des 18. Jahrhunderts zu fassen, das an seinen hierarchiekonstituierenden Funktionen vorbei neue Bedeutungsaufladungen in den Kategorien Nation und Familie erfuhr. Diese übersetzten es in einen neuen Kommunikationsraum und trugen so zur Verankerung der traditionellen Institution der Monarchie in den modernen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts bei. Friedrich II. tritt hier als Scharnierfigur ins Blickfeld, da er zwischen zeremoniellen Praktiken der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft und neuen Vorstellungen patriotisch-nationaler Festlichkeit stand.

<1>

Die Themen Monarchie und Monarchen, Dynastie und Hof haben Konjunktur. Dies gilt nicht nur für *Yellow Press* und Fernsehen, in denen 2012 das sechzigjährige Thronjubiläum der britischen Königin Elisabeth II. den 300. Geburtstag des preußischen Königs Friedrich II. ausstach. Innerhalb der historischen Wissenschaften ist das seit den 1960er Jahren durch die sozialgeschichtlichen Ansätze an den Rand gedrängte Feld spätestens seit der Jahrtausendwende wieder etabliert. Hierzu hat zunächst, seit den 1970er Jahren, gerade die Frühneuzeitforschung beigetragen, indem sie die Themen Hof und Patronage wiederentdeckt und nicht zuletzt von Nachbarfeldern wie der Kunst- und Literaturgeschichte her erschlossen hat.¹

¹ Genannt seien hier nur zwei Sammelbände, die für den deutsch- und den englischsprachigen Raum wichtige Anstöße gegeben haben: August Buck / Georg Kauffmann / Blake Lee Spahr / Conrad Wiedemann (Hg.): Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert: Vorträge und Referate gehalten anlässlich des Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 4. bis 8. September 1979 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 8-10), 3 Bde., Hamburg 1981; Ronald Asch / Adolf M. Birke (Hg.): Princes, patronage, and the nobility: the court at the beginning of the modern age c.1450-1650 (= Studies of the German Historical Institute London), London 1991. Der Autor dankt den Organisatoren der Potsdamer „Repräsentation und Selbstinszenierung“-Tagung sowie Hans-Uwe Lammell (Rostock) und Lothar Schilling (Augsburg) für die Gelegenheit, Teile des Beitrags einem interessierten Publikum vorzustellen.

<2>

Infolge des *Cultural Turns* der Geisteswissenschaften stehen seit Längerem insbesondere die symbolischen Formen der Monarchie im Zentrum der Forschung. Vor allem untersucht worden sind die Monarchien des 19. und 20. Jahrhunderts sowie jene des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, also jener Epoche, deren Signatur als "Barock" vor einiger Zeit von Heinz Duchhardt auch für die politische Geschichte wiederaufgenommen worden ist:² Denn in dieser Periode scheinen die Prozesse der systematischen "Image"-Bildung von Herrscherbildern in Kunst und Architektur, Literatur und Musik, wie sie in der wegweisenden Studie von Peter Burke für Ludwig XIV. untersucht worden ist, ihren Höhepunkt zu finden.³

<3>

Inzwischen ist auch ein neues Bild der deutschen Monarchien des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden. Sie werden heute nicht mehr als archaische, seit dem Ausbruch der Französischen Revolution todgeweihte Überbleibsel des *Ancien Régime*, sondern als ausgesprochen anpassungs- und wandlungsfähige Institutionen beschrieben, die Interventionen von außen wie Revolutionen von innen überstanden, sich verfassungsrechtlich wie kommunikationspolitisch neu aufstellten und bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein politisch, sozial, kulturell und auch ökonomisch wichtig – wenn nicht sogar zentral – für die deutsche Geschichte blieben.⁴ Im Mittelpunkt dieser Neubewertung steht die so genannte neue Politikgeschichte, die symbolische Kommunikation als zentralen Bereich des Politischen erwiesen hat und nicht zuletzt in zwei Sonderforschungsbereichen in Münster und Bielefeld über ein Jahrzehnt hinweg institutionalisiert worden ist.⁵

<4>

Damit scheint der Themenbereich "symbolische Kommunikation" scheinbar bruchlos über Jahrhunderte abgedeckt zu sein. Im Kern bleiben jedoch die Ergebnisse einer auf die Zeit vor 1750

² Heinz Duchhardt: *Barock und Aufklärung* (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 11), München 2007.

³ Peter Burke: *The fabrication of Louis XIV*, New Haven 1992. Zu Ludwigs dynastischen Hauptivalen aus dem Hause Habsburg mit ähnlichem Ansatz: Maria Goloubeva: *The glorification of Emperor Leopold I in image, spectacle and text* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 184), Mainz 2000.

⁴ Johannes Paulmann: *Pomp und Politik: Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000; Martin Kohlrausch: *Der Monarch im Skandal: die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie* (= Elitenwandel in der Moderne 7), Berlin 2005; Frank Lorenz Müller: *Our Fritz: Emperor Frederick III and the political culture of imperial Germany*, Cambridge, Mass., 2011; Eva Giloi: *Monarchy, myth, and material culture in Germany 1750–1950* (= *New Studies in European History*), Cambridge 2011.

⁵ Der unter der Leitung von Gerd Althoff und Barbara Stollberg-Rilinger stehende Sonderforschungsbereich 496 "Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution" in Münster hat dabei bis 2011 die "Spielregeln" von Politik und Gesellschaftsbildung untersucht, während der u.a. von Ute Frevert und Heinz-Gerd Haupt geleitete SFB 584 "Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte" in Bielefeld bis 2012 das Thema "Monarchie in der Moderne" selbst für das langjährige Zentrum der Sozialgeschichte entdeckt hat. Barbara Stollberg-Rilinger: *Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe, Thesen, Forschungsperspektiven*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 31 (2004) 489-527. Ute Frevert / Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung* (= *Historische Politikforschung* 1), Frankfurt a.M. / New York 2005.

konzentrierten Frühneuzeitforschung und einer erst mit der Französischen Revolution einsetzenden Forschung zur Monarchie in der "Moderne" allzu oft unverbunden nebeneinander stehen. Dies resultiert nicht zuletzt daraus, dass eben jener "internationale" (und das heißt in den Jahrhunderten vor dem Zeitalter der Nationalstaaten vor allem zwischenhöfische) Charakter herrschaftlichen Rituals, den unter dem Stichwort "höfische Öffentlichkeit" gerade die jüngere Frühneuzeitforschung in den Vordergrund gestellt hat, kaum das Interesse jener Historiker gefunden hat, die für das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert vor allem innerstaatliche Aushandlungsprozesse untersucht haben. Trotz des immer wieder zitierten Begriffs der "Sattelzeit", mit dem Reinhart Koselleck das Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 als zentrale Epoche der Transformation politischer Begriffe und Vorstellungen zu fassen versuchte, fungieren die Jahre um 1800 zumeist immer noch als eine Barriere, welche die Debatten der zu Früher Neuzeit und zum 19. Jahrhundert forschenden Historiker trennt.

<5>

Es wäre also die Frage zu stellen, ob nicht der Begriff der Sattelzeit auch für die Ritualforschung fruchtbar gemacht werden könnte. Koselleck selbst hat für die Sattelzeit einen Wandel von Monarchievorstellungen konstatiert und einen Bezug zum von ihm als wichtig betonten Zeremoniell der Fürstenhöfe hergestellt, ohne freilich auf dieses näher einzugehen.⁶ Dabei soll in diesem Beitrag die "Sattelzeit" nicht nur chronologisch als Chiffre für die Jahrzehnte um 1800 verstanden werden.⁷ Vielmehr soll argumentiert werden, dass das zugleich in die Vormoderne und die Moderne gewendete "Janusgesicht", das Reinhart Koselleck den politischen Begriffen der Zeit attestiert, auch am Zeremoniell um 1800 abzulesen ist. Damit soll die Frage nach dem Verhältnis von Zeit und Zeremoniell, von Kontinuität und Diskontinuität gestellt werden. Die von Koselleck im Rückblick diagnostizierte Diskontinuität in der Vergangenheit, die er im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert verortet, lässt sich auch im Zeremoniell feststellen.⁸

<6>

Tatsächlich war gerade die bereits im 19. Jahrhundert einsetzende Interpretation auch des frühneuzeitlichen Zeremoniells als "Propaganda", welche die neuere Zeremoniellforschung längst abgelegt hat, von dieser Übertragung explizit moderner Begrifflichkeiten auf eine nach ganz anderen Maßstäben funktionierende vormoderne politische Kultur geprägt.⁹ Die von Koselleck aufgeworfene

⁶ Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt am Main 2006, 288-290.

⁷ Hubertus Büchel: Untertanenliebe. Der Kult um deutsche Monarchen 1770-1830 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 220), Göttingen 2006 etwa setzt die Sattelzeit mit seinem Untersuchungszeitraum von 1770 bis 1830 gleich, verwendet den Begriff aber nicht weiter analytisch.

⁸ Gabriel Motzkin: Über den Begriff der geschichtlichen (Dis-)Kontinuität. Reinhart Kosellecks Konstruktion der "Sattelzeit", in: Hans Joas / Peter Vogt (Hg.): Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Frankfurt a. M. 2011, 339-358, hier: 341f.

⁹ Ute Daniel / Wolfgang Siemann (Hg.): Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989, Frankfurt a.M. 1991.

Frage nach dem Wandel von "Herkunft zu unserer Präsenz"¹⁰ ist gerade im Fall des monarchischen Zeremoniells nicht beantwortet. Denn dieses wurde bekanntlich im 19. Jahrhundert neu auf die Bedürfnisse von Nationalstaaten, bürgerlicher Gesellschaft, Massenmedien und imperialer Expansion ausgerichtet und trug wesentlich dazu bei, die Monarchie in modernen Gesellschaften des 19. bis 21. Jahrhunderts zu verankern; die zu Beginn erwähnten Feierlichkeiten zum *Diamond Jubilee* Elisabeths II., die in Bezug zum *Diamond Jubilee* von Königin Victoria 1897 gesetzt wurden, sind in diesem Zusammenhang zu sehen, verweisen aber zugleich auf den vor dem viktorianischen Zeitalter liegenden Bruch, da derartige Regierungsjubiläen in der Frühen Neuzeit keine Rolle spielten und Zeremoniell einer anderen Funktionslogik gehorchte.¹¹

<7>

Dieser Beitrag geht in zwei Schritten vor. In einem ersten Teil werden im Zusammenhang mit der Sattelzeit stehende Periodisierungskonzepte, Begriffe und historiographische Forschungsparadigmen diskutiert. Dies betrifft neben den in engem Zusammenhang stehenden Begrifflichkeiten von Alteuropa und Sattelzeit auch den Wandel von Herrschaftsverhältnissen, Staatlichkeit und Zeremoniell. In einem zweiten Teil sollen dann am Fall Preußen Transformationen von Ritual und Zeremoniell um 1800 untersucht werden. Mit Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. standen mehrere preußische Monarchen am Schnittpunkt von alteuropäischem Zeremoniell und den um 1800 entwickelten neuen Vorstellungen patriotisch-nationaler Festlichkeit, die in die bürgerlich-nationale Festkultur des 19. Jahrhunderts mündeten. Insbesondere Friedrich "der Große" erscheint hier als Scharnierfigur: Während er selbst bei aller rhetorischen Distanz von Pomp und zeremoniellem Aufwand sich noch seinen Platz in den Mechanismen der Fürstengesellschaft Alteuropas zu sichern suchte, wurde bereits zu seinen Lebzeiten, insbesondere aber nach seinem Tod die Figur des Königs zu einem Katalysator der Transformation politischer Vorstellungen von Staatlichkeit in Preußen.

Periodisierungen, Konzepte und Begriffe

"Frühe Neuzeit" und "Alteuropa": Periodisierungskonzepte für die europäische Geschichte

<8>

Der Begriff der Sattelzeit ist von der Frage nach der Periodisierung der Frühen Neuzeit nicht zu trennen, die seit langem als Teilgebiet der Neueren Geschichte etabliert und institutionell an den meisten europäischen Universitäten verankert ist, obwohl die Epochengrenzen häufig nationalen historiographischen Traditionen entsprechend unterschiedlich gesetzt werden.¹² Auch literar-, musik-

¹⁰ Reinhart Koselleck: Einleitung, in: Ders. / Otto Brunner / Werner Conze (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, XIII-XXVIII, hier: XV.

¹¹ David Cannadine: Conflict and consensus on a ceremonial occasion: the Diamond Jubilee in Cambridge in 1897, *Historical Journal* 24 (1981), 116-146.

¹² In Großbritannien etwa wird die Vertreibung der Stuarts während der "Glorious Revolution" 1688/89 häufig als Endpunkt der "Early Modern History" gesetzt. Dieser folgt das bereits der "Modern History" zugerechnete "lange" 18. Jahrhundert, in dem mit Industrieller Revolution und imperialer Expansion wesentliche Schritte in die ökonomische, soziale und politische Moderne verortet werden. Für die deutsche Geschichte hingegen gilt

und kunsthistorische Nachbardisziplinen haben die Periodisierung übernommen, ziehen jedoch andere Grenzen und akzentuieren die Begrifflichkeit der Frühen Neuzeit anders.¹³

<9>

Sowohl begrifflich wie analytisch ist der Begriff allerdings unscharf, und es sind daher nicht ohne Grund immer wieder Alternativen wie "Vormoderne", "Frühmoderne" oder "Alteuropa" vorgeschlagen worden. Letzterer Begriff nun ist eng mit der mit den Diskussionen über den Weg Deutschlands in die Moderne verbunden, die nach dem Ersten Weltkrieg und der als tiefer Einschnitt verstandenen Revolution von 1918 aufbrachen. Die Frühe Neuzeit trat hier als jene Epoche in den Blick, in der Politik, Religion und gesellschaftliche Ordnung in Deutschland einen vermeintlich besonders engen Zusammenhang ausbildeten und so einen deutschen Sonderweg begründeten, welcher sich der von vielen deutschen Historikern kritisch gewerteten Entwicklung des westlichen Europa gegenüberstellen ließ.¹⁴ In diesem Zusammenhang wurde der "Alteuropa"-Begriff von Otto Brunner geprägt, der nach dem Zweiten Weltkrieg auch von Gerhard Dietrich diskutiert wurde. Er sollte die seit dem 19. Jahrhundert mit der Begrifflichkeit von "Renaissance", Reformation, europäischen Staatsbildungsprozessen und außereuropäischer Kolonialherrschaft scharf konturierte Epochengrenze um 1500 aufweichen und spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit auf struktur- und sozialgeschichtlicher Grundlage zusammenführen. Als Signum "Alteuropas" sah Brunner eine "Einheit von Staat und Gesellschaft", die den wesentlichen Unterschied zu Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert markiere.¹⁵ Mit dieser Periodisierung eröffnete Brunner eine Dichotomie von "Alteuropa" und "Moderne", welche die in der liberalen Theorie des 19. Jahrhunderts erfolgte Trennung von Staat und

weiterhin das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges reichende 19. Jahrhundert als "lang". Sein mit den Umwälzungen im Gefolge der Französischen Revolution, der napoleonischen Herrschaft und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches identifizierter Beginn gilt allen Problematisierungen zum Trotz in Handbüchern weiterhin als Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuesten Geschichte. Wolfgang Reinhard: *The idea of early modern history*, in: Michael Bentley (Hg.): *Companion to Historiography*, London / New York 1997, 281-292; John Breuilly: *Modernisation as social evolution. The German case, c. 1800-1880*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 15 (2005), 117-147; Jürgen Osterhammel: *Über die Periodisierung der neueren Geschichte*, in: *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen* 10 (2006), 45-64; Christian Jaser / Ute Lotz-Heumann / Matthias Pohl (Hg.): *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Leistungen und Grenzen alternativer Periodisierungskonzepte für die europäische Geschichte*, in: Dies. (Hg.): *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit: Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200-1800)* (= *Zeitschrift für historische Forschung, Beihefte* 46), Berlin 2012, 9-26.

¹³ Wilhelm Kühlmann / Jan-Dirk Müller / Michael Schilling / Johann Anselm Steiger / Friedrich Vollhardt (Hg.): *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520-1620: Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Berlin 2011; Sandra Richter: *Makroepochen der Mikroepochen. "Frühe Neuzeit" in der Deutungskonkurrenz literaturwissenschaftlicher Epochenbegriffe*, in: Helmut Neuhaus (Hg.): *Die Frühe Neuzeit als Epoche* (= *Historische Zeitschrift, Beihefte*, N.F. 49), 143-162. In die Literaturwissenschaft eingeführt worden war der Begriff der Frühen Neuzeit von Klaus Garber (Hg.): *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des I. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit* (= *Frühe Neuzeit* 1), Tübingen 1989.

¹⁴ Luise Schorn-Schütte: *Religion, Kultur und Staat. Deutungsmuster aus dem Krisenbewusstsein der Republik von Weimar. Eine Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewusstsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft* (= *Zeitschrift für historische Forschung, Beihefte* 23), Berlin 1999, 7-24, hier: 10-15.

¹⁵ Reinhart Blänkner: *Von der "Staatsbildung" zur "Volkwerdung". Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken*, in: Schorn-Schütte (Hg.), *Alteuropa* (wie Anm. 14), 87-134, hier: 94.

Gesellschaft als Defizit einer der dem Werteverfall ausgesetzten und die Gegenwart vergiftenden Epoche wertete.

<10>

Bei der Gründung der Zeitschrift für Historische Forschung 1974 wurde der Begriff von den Herausgebern programmatisch aufgenommen, konnte sich jedoch bisher nicht durchsetzen, obwohl sich die ZHF rasch als Leitmedium der deutschen Frühneuzeitforschung etablieren konnte.¹⁶ Im zeitgebundenen und ideologischen Charakter des Begriffs liegt offenbar seine mangelnde Anschlussfähigkeit begründet, an außerdeutsche Diskurse zumal:¹⁷ "Alteuropa" fand im Englischen oder Französischen kein Äquivalent; "Old Europe" wurde nur als polemischer Begriff in die politischen Debatten um den Irakkrieg von 2003 eingeführt. Es ist bezeichnend, dass die englische Originalausgabe von Tim Blannings international erfolgreichem Buch *The Culture of power and the power of culture* in Anlehnung an französische wie angelsächsische historiographische Traditionen den Untersuchungszeitraum im Untertitel als "Old Regime Europe" charakterisiert, während die deutsche Übersetzung bereits im Haupttitel "Das Alte Europa" einführt.¹⁸

"Sattelzeit": Diskontinuität und "Herkunft" der Gegenwart

<11>

Wo auch immer die Anfänge von "Alteuropa" oder dem "Alten Europa" verortet werden – in der Antike, im 9., 11., 13., 14., 15. oder 16. Jahrhundert: In fast allen Darstellungen endet es in den Jahren um 1800.¹⁹ Tatsächlich war die Abgrenzung der Frühen Neuzeit vom 19. und 20. Jahrhundert stets wichtiger als jene vom Mittelalter.²⁰ So ist der von Reinhart Koselleck eingeführte Begriff der "Sattelzeit" als ein "Komplementärbegriff"²¹ zum Alteuropa-Konzept Otto Brunners zu denken, den der mit Brunner verbundene Koselleck entwickelte, um eben den Übergang von "Alteuropa" in die Moderne zu fassen. Tatsächlich war es Koselleck stets um diese Sattelzeit als "Übergangsperiode"²²

¹⁶ Jaser / Lotz-Heumann / Pohlig: Alteuropa (wie Anm. 12), 14.

¹⁷ Robert von Friedeburg: Von den "Neuen Monarchen" zur "Neuen Monarchie": Ein neuer Ansatz zur vergleichenden Sozial-, Politik- und Ideengeschichte Europas im 17. Jahrhundert zwischen "alteuropäischer" und "frühneuzeitlicher" Forschungsperspektive, in: Jaser / Lotz-Heumann / Pohlig (Hg.): Alteuropa (wie Anm. 12), 157-168, hier: 157.

¹⁸ Timothy Charles William Blanning: *The culture of power and the power of culture. Old Regime Europe 1660-1789*, Oxford 2002; Ders.: *Das Alte Europa 1660-1789. Kultur der Macht und Macht der Kultur*. Aus dem Englischen von Monika Carbe, Darmstadt 2006. Das "Alte Europa" wird in auch chronologischer Nähe zu Brunner ebenfalls thematisiert von: Peter Blickle: *Das Alte Europa. Vom Hochmittelalter bis zur Moderne*, München 2008.

¹⁹ Überblick dazu bei: Gerd Schwerhoff: *Alteuropa – ein unverzichtbarer Anachronismus*, in: Jaser / Lotz-Heumann / Pohlig (Hg.): *Alteuropa* (wie Anm. 12), 27-45. Vgl. auch: Rudolf Vierhaus: *Vom Nutzen und Nachteil des Begriffs "Frühe Neuzeit". Fragen und Thesen*, in: Ders.: (Hg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 104), Göttingen 1992, 13-25.

²⁰ Friedeburg: *Von den "Neuen Monarchen"* (wie Anm. 17), 158.

²¹ Matthias Pohlig: *Individuum und Sattelzeit. Oder: Napoleon und der Triumph des Willens*, in: Jaser / Lotz-Heumann / Pohlig (Hg.): *Alteuropa* (wie Anm. 12), 265-281, hier: 270.

²² Motzkin: *Begriff der geschichtlichen (Dis-)Kontinuität* (wie Anm. 8).

zu tun; eine Periodisierung der Frühen Neuzeit als solcher oder auch einer längeren "alteuropäischen" Vorgeschichte hat ihn weniger interessiert.

<12>

Laut Koselleck korrelieren Transformationen zentraler politisch-sozialer Begriffe mit den politischen, sozialen und ökonomischen Veränderungen der Jahrzehnte zwischen 1750 und 1850.²³ Koselleck verortet in dieser Periode Transformationsprozesse, die aus der Umdeutung bestehender Begriffe das Vokabular der Moderne machten: In der Sattelzeit hatten Koselleck zufolge die Begriffe ein "Janusgesicht: rückwärtsgewandt meinen sie soziale und politische Sachverhalte, die uns ohne Übersetzung und Deutung der Worte nicht mehr verständlich sind, vorwärts und uns zugewandt haben sie Bedeutungen gewonnen, die einer Übersetzung nicht mehr bedürftig sind."²⁴ Damit markiert Koselleck die "Sattelzeit" als nicht nur irgendeine weitere Periode in einer langen Epochenreihe, sondern als jene entscheidende Übergangszeit, "in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt".²⁵ Insofern ist die Sattelzeit, wie Gabriel Motzkin und Helge Jordheim festgestellt haben, auch keine "Epoche" im herkömmlichen Sinn, sondern lässt sich eher als eine zwischen Vergangenheit und Zukunft angesiedelte "Erfahrung" charakterisieren.²⁶ Der Begriff der Sattelzeit ist also mit Blick auf das Verstehen der Gegenwart geprägt worden, obwohl bemerkenswerterweise der Schwerpunkt von Kosellecks begriffsgeschichtlichen Untersuchungen eher zu Beginn seines von 1750 bis 1850 reichenden Untersuchungszeitraums zu verorten ist und damit am von der Gegenwart entferntest liegenden Zeitpunkt. Auch neben Koselleck war die Forschung stets eher an den Wandlungsprozessen hin zur "Moderne" interessiert, deren Spuren in den Jahrzehnten vor 1800 zu lesen sie bemüht war.²⁷

<13>

Koselleck erläutert allerdings nicht weiter den von ihm verwendeten Begriff der "Herkunft", der auf organische Entwicklungsvorstellungen zurückgeht, die in jüngster Zeit selbst Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion geworden sind.²⁸ Auch distanzierte sich Koselleck später wieder von dem offenbar eher spontan geprägten – und potentiell missverständlichen – Begriff der "Sattelzeit" und

²³ Stefan Jordan: Die Sattelzeit als Epoche, in: Klaus E. Müller (Hg.): Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machen, Freiburg / Basel / Wien 2003, 188-203.

²⁴ Reinhart Koselleck: Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, in: Archiv für Begriffsgeschichte 11 (1967), 81-99, hier: 87. Vgl. auch: Reinhart Koselleck: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Ders. / Reinhart Herzog (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein, München 1987, 269-282.

²⁵ Koselleck: Einleitung (wie Anm. 10), V.

²⁶ Motzkin: Begriff der geschichtlichen (Dis-)Kontinuität (wie Anm. 8); Helge Jordheim: "Unzählbar viele Zeiten". Die Sattelzeit im Spiegel der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, in: Joas / Vogt (Hg.): Begriffene Geschichte (wie Anm. 8), 449-480.

²⁷ Dazu immer noch: M. Rainer Lepsius: Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der "Moderne" und die "Modernisierung", in: Reinhart Koselleck (Hg.): Studien zum Beginn der modernen Welt (= Industrielle Welt 20), Stuttgart 1977, 10-29.

²⁸ Sigrid Weigel: Genea-Logik, Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, München 2006.

schlug seine Ersetzung durch "Schwellenzeit" vor.²⁹ Nach den für die Aufklärungs- und Revolutionsforschung außerordentlich produktiven 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zwischenzeitlich etwas in den Hintergrund geraten, wird der Begriff der Sattelzeit neuerdings wieder im Zusammenhang mit der Frage nach Epochengrenzen diskutiert. Hier ist er auch jenseits des von ihm ursprünglich bezeichneten Feldes begriffsgeschichtlichen Wandels zu einem Schlagwort geworden, mit dem plakativ die Periode beschleunigten Wandels um 1800 gefasst wird, und dessen Eignung für die politische Geschichte – so etwa die Frage nach Genese und Transformation des Nationalismus – diskutiert wird.³⁰ Hier wird offenkundig auch ein Ausweg aus der Schwierigkeit gesucht, für die Periodisierung der westeuropäischen Geschichte populäre Epochenbezeichnungen wie "Zeitalter der Französischen Revolution", "Zeitalter der Atlantischen Revolutionen" oder "Zeitalter der Industriellen Revolution" angesichts späterer Entwicklungen, ausbleibender oder anders gelagerter Umbrüche auf die deutsche Geschichte zu übertragen.

"Staatsbildung", "Absolutismus" und Zeremoniell: Die Suche nach dem Beginn der politischen Moderne

<14>

Im Bereich der politischen Geschichte galt die Frühe Neuzeit lange als die klassische Epoche der "Staatsbildung" und somit als eine Zeit, in der über mehrere Stufen wichtige Schritte hin zum modernen Staat getan wurden. Wichtig war hier vor allem der Absolutismusbegriff, der bekanntlich im 19. Jahrhundert (und im anglophonen Raum durchaus kritisch gegenüber den Verhältnissen auf dem europäischen Kontinent) geprägt und von der deutschen Historiographie genutzt wurde, um die Zentralität des Fürstenstaats für den modernen Staatsbildungsprozess zu erweisen.³¹ Die Lokalisierung von Souveränität in der Person und die Zentralisierung von Herrschaft am Hof des Herrschers wurden von vielen Historikern des 19. und 20. Jahrhunderts als notwendige Schritte für den Übergang vom Ständestaat zum Anstaltsstaat beschrieben, auch wenn kein Konsens über die Chronologie des Absolutismus bestand.³²

<15>

Friedrich der Große hatte in diesem Narrativ stets eine herausragende Rolle inne. Als Vertreter des von Wilhelm Roscher als "Aufgeklärter Absolutismus" klassifizierten, chronologisch am Ende der Ausbildung "absoluter" Herrschaft stehenden Herrschaftstyps wird Friedrich zugeschrieben, mithilfe der Aufklärung den "höfischen Absolutismus" der französischen Bourbonen abgelöst und so in

²⁹ Reinhart Koselleck: A response to comments on the Geschichtliche Grundbegriffe, in: Hartmut Lehmann / Melvin Richter (Hg.): The meaning of historical terms and concepts. New studies on Begriffsgeschichte, Washington 1996, 59-70, hier: 69.

³⁰ Ute Planert: Wann beginnt der "moderne" deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: Jörg Echternkamp / Sven Oliver Müller (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, 25-59; Joas / Vogt: Begriffene Geschichte (wie Anm. 8); Pohlig: Individuum (wie Anm. 12).

³¹ Peter H. Wilson: Absolutism in central Europe (= Historical connections), London 2000; Dagmar Freist: Absolutismus (= Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2008.

³² Freist: Absolutismus (wie Anm. 31), 9-11.

Deutschland den Weg zum modernen Staat bereitet zu haben. Als "aufgeklärter" Herrscher nahm Friedrich damit die letzte und in diesem Sinne modernste Stufe des Absolutismus ein, welche die konfessionellen bzw. höfischen Beschränkungen der habsburgischen und bourbonischen Vorläufer überwunden und ohne den vermeintlichen Zwang von Religion oder "Etikette" den auf rationaler Reflexion beruhenden Auf- und Ausbau des preußischen Staates erlaubt habe.³³ Hier geht die politische Geschichte Hand in Hand mit auch heute diskutierten Vorstellungen von der Aufklärung als Beginn der Moderne.³⁴ Obwohl das Absolutismuskonzept bereits seit den 1970er Jahren in die Kritik geriet, galt Friedrich noch vor nicht allzu langer Zeit als Idealtyp des "aufgeklärt absolutistischen" Herrschers und somit als wichtige Figur am "Vorabend" der Moderne.³⁵

<16>

Der *Cultural turn* in der politischen Geschichte hat jedoch auch dem Absolutismuskonzept schwere Stöße versetzt, und Herrschaftsverhältnisse in der Frühen Neuzeit werden heute unter anderer Perspektive gesehen als noch vor 20 Jahren. Stand lange der "Aufstieg" des souveränen Staates bzw. – innerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reichs – des fürstlich dominierten Territorialstaates im Zentrum der Forschung, wird heute das Nebeneinander von einer medial vielfältigen Inszenierung monarchischer *majestas* und *gloria* und einem tendentiell durchsetzungsschwachen, stets auf Zustimmung und Kooperation von Korporationen und hierarchisch untergeordneten lokalen Akteuren angewiesenen Fürstenstaat betont.³⁶ War noch in den 1980er Jahren weitgehend unbestritten, dass der Fürstenstaat im Lauf der Frühen Neuzeit seine Herrschaft "über" Untertanen hatte ausbauen können, wird heute der kommunikative Charakter von Herrschaftsverhältnissen betont, die nie einfach nur "von oben" oktroyiert werden konnten, sondern die stets in komplexen Austausch- und Aushandlungsprozessen zwischen Hof, Landständen, Gemeinden, Korporationen und wichtigen Persönlichkeiten, zwischen fürstlichen Zentralbehörden, regionalen und lokalen Instanzen bestimmt wurden. So tritt der Begriff der "Herrschaftsverdichtung" an die Stelle der "Staatsbildung", die lange als Motor politischer Prozesse beschrieben worden ist.

<17>

Mit dem Fokus auf die kommunikativen Prozesse, über die Herrschaft generiert und inszeniert wurde, sind Zeremoniell und Ritual ins Zentrum der politischen Geschichte gerückt. Eine rein akteurs- und

³³ Wilhelm Roscher: Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland, München 1874, 380 f. Ganz gegen den Begriff Absolutismus wenden sich Markus Meumann / Ralf Pröve: Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen, in: Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004, 11-49.

³⁴ Keith Michael Baker / Peter Hanns Reill (Hg.): What's left of Enlightenment? A postmodern question, Stanford, 2001.

³⁵ Günter Birtsch: Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, in: Ders. (Hg.): Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers (= Aufklärung 2/1), Hamburg 1987, 9-47.

³⁶ Stefan Brakensiek: Akzeptanzorientierte Herrschaft. Überlegungen zur politischen Kultur der Frühen Neuzeit, in Neuhaus (Hg.): Frühe Neuzeit, (wie Anm. 13), 395-406.

institutionenhistorisch ausgerichtete Politikgeschichte und -wissenschaft, die Rituale für irrelevant hält oder mithilfe eines verkürzten Symbolbegriffs als Propaganda abtut, ist hingegen selbst in die Kritik geraten.³⁷ Zeremoniell war, wie die Forschung heute betont, kein Beiwerk von als Verhandlungen, Kabinettsbeschlüssen und Kriegshandlungen missverstandener echter Politik, sondern half in der Frühen Neuzeit Herrschafts- und Sozialbeziehungen erst einmal herzustellen. Denn die Stellung von Einzelnen ebenso wie von Körperschaften zueinander musste immer wieder neu ausgehandelt werden, was zu jenen kaum enden wollenden Ketten von Rangkonflikten führte, die seit einiger Zeit im Zentrum von Forschungen zur ständischen Gesellschaft, zur Reichs- und zur europäischen Politik stehen.³⁸ So ist etwa der von Norbert Elias ursprünglich für den französischen Hof Ludwigs XIV. geprägte Begriff der "höfischen Gesellschaft" mit gutem Recht als "höfische Öffentlichkeit" auf die Welt der europäischen Höfe insgesamt ausgedehnt worden, denn die Anerkennung von Rang und Titel eines Herrschers und seines Hauses hing von der Akzeptanz der anderen Mitglieder der *Société des princes* ab.³⁹

Sattelzeit und Ritual

<18>

Wie nun lassen sich die Überlegungen zu einer Neuaufnahme des Begriffs der "Sattelzeit" auch für die Ritualgeschichte nutzbar machen? Bisher ist der Begriff für die Untersuchung von Zeremoniell und Ritual um 1800 nicht benutzt worden.⁴⁰ Zweifellos brachen um 1800 für die Territorien des Heiligen Römischen Reiches zentrale verfassungs- und damit auch ritualhistorische Entwicklungen ab. Tatsächlich skizziert Stollberg-Rilinger bereits das gesamte 18. Jahrhundert als jene Periode, in der das zeremoniell immer wieder aufs Neue hergestellte (und herzustellende) hierarchische Gefüge des Reiches von den bedeutenden Reichsfürsten immer stärker und grundsätzlicher in Frage gestellt wurde, so dass es bereits vor der Niederlegung der Kaiserkrone 1806 in eine nicht mehr zu lösende Krise geraten war.⁴¹ Gelten für Frankreich die Jahrzehnte der Revolution und der napoleonischen Herrschaft als Übergang vom Ancien Régime in die Moderne, so hat die in den letzten 25 Jahren stark

³⁷ Zur Kritik am in der Politikwissenschaft lange gängigen "unterkomplexen" Begriff der "nur" "symbolischen Politik": Gerhard Göhler: Symbolische Politik – symbolische Praxis, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.): Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? (= Zeitschrift für Historische Forschung, Beihefte 35), Berlin 2005, 57-69.

³⁸ Dies gilt für einzelne Stadtgesellschaften ebenso wie für das Alte Reich insgesamt. Thomas Weller: *Theatrum Praecedentiae. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt. Leipzig 1500-1800* (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2006, 49; Barbara Stollberg-Rilinger: *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008, 227-299.

³⁹ Norbert Elias: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, 6. Aufl., Frankfurt a.M. 1992. Eine ausführliche Kritik bietet: Jeroen Duindam: *Myths of power. Norbert Elias and the early modern European court*, Amsterdam 1995; Barbara Stollberg-Rilinger: *Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum*, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 7 (1997), 145-176.

⁴⁰ In Barbara Stollberg-Rilingers großem Überblick über die Verfassungsgeschichte des Alten Reiches als Ritualgeschichte taucht der Begriff konsequenterweise nicht auf, geht sie doch aufgrund ihrer Verfassungsgeschichte davon aus, dass mit dem Ende des Reichs 1806 auch sein Ritualbestand ohne weitere Spuren verschwand. Stollberg-Rilinger: *Alte Kleider* (wie Anm. 38), 227-299. Auch Büschel: *Untertanenliebe* (wie Anm. 7) füllt den Begriff nicht inhaltlich.

⁴¹ Stollberg-Rilinger: *Alte Kleider* (wie Anm. 38), 227-297.

fortgeschrittene Erforschung der Reformära nach 1806 die napoleonische Zeit als auch für die deutsche Geschichte zentrale Umbruchphase erwiesen,⁴² die von Zeitgenossen selbst als Epochenbruch erfahren worden ist.⁴³ Die Mediatisierung kleinerer, die Säkularisation geistlicher Territorien und die Bürokratisierung politischer Herrschaft in den neuentstandenen Flächenstaaten gelten nunmehr als zentrale Schritte bei der Schaffung jener modernen Staatlichkeit, deren Bedeutung für die Frühe Neuzeit relativiert worden ist.⁴⁴

<19>

Die in den Transformationswellen um 1800 neuentstandenen Staaten beruhten auf verfassungsrechtlich eindeutig festgelegten Relationen, die – wie Matthias Schwengelbeck betont – zeremoniell ausgedrückt werden können, aber nicht müssen.⁴⁵ Dies heißt, dass Zeremoniell nicht mehr ein Herrschaftsverhältnis *konstituiert*, sondern vielmehr ein verfassungsrechtlich gar nicht mehr bestreitbares Herrschaftsverhältnis nur mehr performativ zum *Ausdruck* bringt.⁴⁶ Damit verändert sich die Rolle von Zeremoniell fundamental: Es diente immer weniger dazu, politisch-soziale Ordnung herzustellen, sondern stellte eine bereits durch andere Verfahren hergestellte (oder herzustellende) Ordnung nur noch vor, repräsentierte sie also. Dies entlastete Zeremoniell von Konflikten, und tatsächlich wurde es damit in neuem Maße verfügbar für andere Bedeutungszuschreibungen. Diese Verfügbarkeit von Zeremoniell ließe sich in Bezug setzen zu jener Kontingenz, die von Koselleck als entscheidendes Merkmal der Moderne angesehen wurde.⁴⁷ Während das in Regensburg bis 1806 genauestens befolgte Zeremoniell des Reiches von den politisch Mächtigen zunehmend als irrelevant erachtet wurde und insofern tatsächlich an Bedeutung verlor, wurden dem Zeremoniell des Reiches wie jenem seiner Territorien zugleich neue Bedeutungen im politischen Raum zugeschrieben. Zeremoniell war seit je offen für ganz unterschiedliche Deutungen, die von verschiedenen Akteuren und Interpreten an zeremonielle Akte herangetragen werden. Die diskursive Aneignung von Zeremoniell durch die Sprache des Patriotismus und Nationalismus um 1800 war jedoch neu und stieß die Tür zu einer Entwicklung auf, die dann im 19. Jahrhundert überhaupt erst die Vereinnahmung von Zeremoniell als eine bis in Vorzeiten reichende Tradition erlaubte.⁴⁸

⁴² Genannt seien hier nur die Beispiele Bayern und Nassau: Walter Demel: Der bayerische Staatsabsolutismus 1806/07-1817. Staats- und gesellschaftspolitische Motivationen und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 76), München 1983; Wolfgang Jäger: Staatsbildung und Reformpolitik. Politische Modernisierung im Herzogtum Nassau zwischen Französischer Revolution und Restauration (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 50), Wiesbaden 1993.

⁴³ Wolfgang Burgdorf: Ein Weltbild verliert seine Welt. Der Untergang des Alten Reiches und die Generation 1806 (= Bibliothek Altes Reich 2), München 2006.

⁴⁴ Jäger: Staatsbildung (wie Anm. 42), 3.

⁴⁵ Matthias Schwengelbeck, Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert (= Historische Politikforschung 11), Frankfurt a.M. 2007, 11-26.

⁴⁶ Schwengelbeck: Politik (wie Anm. 45), 13.

⁴⁷ Peter Vogt: Kontingenz und Zufall in der Geschichte – Eine Auseinandersetzung mit Reinhart Kosellecks Deutung der Sattelzeit, in: Joas / Vogt (Hg.): Begriffene Geschichte (wie Anm. 8), 514-556.

⁴⁸ Eric Hobsbawm / Terence Ranger (Hg.): The invention of tradition, Cambridge 1983.

Zeremonielle Sattelzeit? Preußen um 1800

<20>

Staatlichkeit, Souveränitätsvorstellungen und über Zeremoniell ausgetragene Konflikte sind, wie die jüngere Forschung herausgestellt hat, bekanntlich eng gekoppelt. Gerade für Brandenburg-Preußen freilich wirkt die von der borussischen Historiographie des 19. Jahrhunderts begründete und bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg fortgeschriebene "Legende von der Souveränität", wie es Johannes Burkhardt genannt hat, bis heute auch in der Forschung weiter, derzufolge sich die aufsteigende, absolutistisch regierte Großmacht spätestens seit dem Regierungsantritt Friedrichs 1740 schrittweise aus dem Reichsgefüge losgelöst und als im Sinne der französischen Theorie souveräner Staat verstanden habe. Hier wird die vermeintliche, aber immer wieder betonte Nähe des preußischen Staates – seines Königs wie der oberen Beamtenschicht – zur "Aufklärung" bis heute als besonderer Modernitätsvorsprung vor anderen deutschen Territorien wie der Ordnung des Reiches gewertet und in direkten Bezug zum entweder als Kampf gegen verkrustete Strukturen oder im biologistischen Duktus als Werden verstandenen Staatsbildungsprozess gesetzt.

<21>

Im zweiten Teil des Beitrags soll nicht chronologisch vorgegangen werden. Vielmehr wird gleichsam umgekehrt von den Umdeutungen vom Zeremoniell im späten 18. Jahrhundert ausgegangen. Erstens also sollen die Neuaufloadungen von Zeremoniell in jenen zentralen Kategorien Familie und Nation skizziert werden, die wesentlich dazu beitrugen, die Monarchie auch in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu verankern. Und zweitens soll gefragt werden, in welchem Verhältnis diese Aufladungen zu zeremoniellen Praktiken in der höfischen Öffentlichkeit standen. Hier lassen sich auf den ersten Blick gegenläufige Bewegungen vom Wandel zeremonieller Praktiken zum einen und diskursiver Überformung zum anderen beobachten, die ich zunächst darstellen und dann zur Diskussion stellen möchte.

Emotion und politische Ordnung: Aufladungen um 1800

<22>

Nicht nur in Preußen, sondern auch in anderen deutschen und europäischen Ländern wurde Zeremoniell in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als "nationalintegratives" Ritual neu justiert, um über die Erhebung des Monarchen zum Symbol einer preußischen, bayerischen, sächsischen oder auch deutschen Nation bestehende Ordnungen zu stabilisieren oder auch neue Ansprüche an Staatlichkeit zu formulieren.⁴⁹ Gerade das staatsnahe Beamten- und Bürgertum stellte dabei die Monarchen ins Zentrum eines Kults, über den es seine eigenen Wertvorstellungen artikulierte, der jedoch die tatsächlichen höfischen Praktiken ausblendete. In Preußen ist hier neben dem bereits vor

⁴⁹ Monika Wienfort: Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848 (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 4), Göttingen 1993; Eckhart Hellmuth: Die "Wiedergeburt" Friedrichs des Großen und der "Tod fürs Vaterland". Zum patriotischen Selbstverständnis in Preußen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Ders. / Reinhard Stauber (Hg.): Nationalismus vor dem Nationalismus (= Aufklärung 10/2), Hamburg 1998, 21-52; Büschel: Untertanenliebe (wie Anm. 7).

1786 fassbaren Friedrichskult vor allem die früh einsetzende Verehrung für die 1810 verstorbene Königin Luise zu nennen.⁵⁰

<23>

Der Anfang dieser Entwicklungen ist im Siebenjährigen Krieg zu verorten, insbesondere jedoch treten hier die 80er und 90er Jahre des 18. Jahrhunderts als Periode beschleunigten Wandels in den Blick.⁵¹ Dynastische Geburtstage und Hochzeiten, vor allem aber die herrschaftskonstitutiven Zeremonien frühneuzeitlicher Herrschaft wie Krönungen, Einzüge und Beisetzungsfeierlichkeiten seien – so etwa eine Artikelserie im Braunschweigischen Journal in den 1780er Jahren – jene Gelegenheiten, bei denen das Abstraktum Staat "verkörpert" und die rechtlichen Bindungen zwischen Herrscher und Volk sinnlich fassbar gemacht würden. Auch die Theoretiker des "Nationalfestes" argumentierten somit analog der Zeremonialwissenschaft des frühen 18. Jahrhunderts über die rationalen Defizite des Volkes, das nicht persuasiven, sondern nur performativen Praktiken zugänglich sei:

Auch in Ceremonien sind noch Realität; sie sind Symbole deßen, was es ursprünglich war, und was es noch seyn sollte; sie sind die Handhabe womit man die Sache selbst faßte und festhielte: das Bild, unter welchem man höhere Begriffe anschaulich machte und versinnlichte.⁵²

Liebe: Eine dynastische Hochzeit als Volksfest

<24>

Mit dem Ausbruch der Revolution in Frankreich gewann die Volksfest-Debatte unmittelbare politische Dringlichkeit. Die aus der Festtheorie der Aufklärung gespeisten Revolutionsfeste, die mit streng ritualisierten Massenveranstaltungen die Einheit, Stärke und den politischen Willen der französischen Nation zelebrierten, setzten neue Maßstäbe in der bis dahin höfisch und kirchlich geprägten Festkultur Europas.⁵³ Auch in Preußen rückte das von der Obrigkeit misstrauisch beäugte Volk, das in Gestalt der Korporationen auch früher bereits ein konstitutives, aber für die Beurteilung des Zeremoniells in der höfischen Öffentlichkeit nur minder bedeutendes Element von Einzügen gewesen war, ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit, da sein Verhalten als Zeichen der Affirmation oder Ablehnung des bestehenden monarchischen Systems gedeutet wurde.

<25>

So wurde 1793 die Hochzeit des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (des späteren Friedrich Wilhelm III.) und der mecklenburgischen Prinzessin Luise unter Zuhilfenahme des patriotisch-aufgeklärten Begriffsvokabulars in Zeitungen, Zeitschriften und Gelegenheitsdrucken zu einem als

⁵⁰ Alexander Demandt: Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln / Weimar / Wien 2003.

⁵¹ Hans-Martin Blitz: Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000, 198-223.

⁵² Feyer der Geburts- und Namens-Tage der Regenten, in: Patriotisches Archiv für Deutschland 11 (1790), 478-481, hier: 478f.

⁵³ Mona Ozouf: La fête révolutionnaire 1789-1799, Paris 1976; Manfred Hettling / Paul Nolte (Hg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993.

Bestätigung wie Beschwörung politisch-sozialer Stabilität in innen- wie außenpolitisch unruhigen Zeiten zu sehenden Plebiszit umgedeutet. Daran hatte der wegen des sich erfolglos hinziehenden Krieges gegen Frankreich, politischer Repression und Misswirtschaft im Innern zunehmender Kritik ausgesetzte Monarch ebenso großes Interesse wie die vom Wirtschaftsaufschwung des letzten Jahrhundertviertels profitierenden Berliner Kaufleute.⁵⁴ Während die über eine Woche währenden Hochzeitsfeierlichkeiten selbst von der Einholung der Prinzessinnen bis zu den Hofbällen und Opern im Wesentlichen den seit dem 17. Jahrhundert etablierten Konventionen am Hohenzollernhof folgten,⁵⁵ standen im Mittelpunkt der veröffentlichten Meinung jene Untertanen, denen bei früheren Einzügen nur eine passive Rolle als Betrachter der herrscherlichen Aufführung zugedacht worden war: Ihre Zahl und ihr Agieren wurde nunmehr entscheidend für die Beurteilung des Erfolgs von Zeremoniell.⁵⁶ Die Zeremoniellkritik der Aufklärung ebenso wie die Kritik der französischen Presse aufnehmend, wurde die dynastische Hochzeit durch diachrone wie synchrone Vergleiche von höfischen Festen, deren Jubelkulissen nur auf obrigkeitlichen Befehl hin zustande gekommen seien, abgesetzt und in die Kategorie der patriotismusfördernden "Volks-" und "Nationalfeste" eingeordnet.⁵⁷

Früher nun wurden ehemals bei ähnlichen Veranlassungen den Bürgern Freudenfeste gegeben; [...] mag dieser Fall anderswo auch noch in neueren Zeiten Staat finden; in Berlin verhielt es sich anders; hier durfte man nicht gebieten, sondern nur, was Liebe und Ehrfurcht freiwillig und mit frohem Herzen thun wollte, nicht verhindern.⁵⁸

<26>

In Preußen ist Loyalität also nicht von oben verordnet, sondern sie erscheint vielmehr als eine freiwillige Leistung der Untertanen, die auf der engen emotionalen Bindung an das Herrscherhaus beruhe. Diese Demonstration von "Liebe" ist nun ein öffentlicher Akt, bei dem Preußen aller Provinzen, Konfessionen und Stände gemeinsam ihr Bekenntnis zur Dynastie ablegen. Als am 26. Dezember, dem Tag der zweiten Hochzeit, der König die Paradekammern den sich vor dem Schloss drängenden Tausenden öffnet, wird zwar das sich dort abspielende Hochzeitszeremoniell

⁵⁴ Günter Birtsch: Revolutionsfurcht in Preußen 1789 bis 1794, in: Otto Büsch / Monika Neugebauer-Wölk (Hg.): Preußen und die revolutionäre Herausforderung seit 1789. Ergebnisse einer Konferenz (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 78), Berlin / New York 1991, 87-101; Thomas Stamm-Kuhlmann: König in Preußens großer Zeit: Friedrich Wilhelm III. – der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, 52-58, 81-83. Dieser Abschnitt stützt sich auf Thomas Biskup: Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell 1740-1815, Frankfurt a.M. 2012, 151-178.

⁵⁵ Die Konventionalität der Feiern geht aus der Liste der Ereignisse bei Hof zwischen dem 24. Dezember und dem 1. Januar hervor: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Rep. 36, Nr. 808 Acta des K. Hofmarschall-Amts das Beilager Sr. Königl. Hoheit des Cronprinzen und des Prinzen Ludewig von Preussen mit den beiden Prinzessinnen Louise und Friederike v. Mecklenburg-Strelitz betreffend, Bl. 22.

⁵⁶ Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlag der Haude- und Spenerischen Buchhandlung, Nr. 154, 24.12.1793.

⁵⁷ Louisens und Friederikens, Kronprinzessin, und Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preußen, geborne Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, Ankunft und Vermählung in Berlin im Dezember 1793, Berlin 1794, 19, 22, 34 und passim.

⁵⁸ Berlinische privilegirte Zeitung. Von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage der Vossischen Buchhandlung, Nr. 154, 24.12.1794.

durcheinandergebracht, aber der nahezu unmittelbare physische Kontakt von König und Untertanen konstituiert eine neuartige Beziehung von König und Volk, indem er die Einheit von Monarch und Volk ausdrückt, die durch gegenseitige "Liebe" und "Vertrauen" gekennzeichnet sei:

Mögen andre Könige und Fürsten ihr Glück darin suchen, g e f ü r c h t e t zu werden; der unsrige will g e l i e b t seyn, und ist es von Berlin, von Seinem ganzen Lande, wie es vielleicht noch keiner war.⁵⁹

<27>

Der symbolische Gehalt dieses Eindringens einer großen Volksmenge in das Berliner Schloss erschließt sich erst im Blick auf die Invasion der königlichen Schlösser in Versailles und Paris 1789 und 1792. Die Berichterstattung suggeriert, dass im Gegensatz zu den Ereignissen in Frankreich vom Berliner Volk keine Bedrohung für den Monarchen ausgehe, da seine Wertung als politisch eigenständiger Faktor durch die Sprache des politischen Patriarchalismus gar nicht erst zugelassen wird: Der König braucht sich nicht vor potentiell aufrührerischen Untertanen zu schützen, sondern wird als von ihnen allzu stürmisch begrüßenden Kindern bedrängter Hausvater beschrieben. Die in die Eltern-Kind-Hierarchie gebundenen Untertanen erscheinen somit als ebenso treu wie politisch unmündig und somit der Vormundschaft durch den König bedürftig.

<28>

Die Unordnung des Zeremoniells, die das Zudringen des "Volkes" notwendigerweise mit sich bringt, bestätigt somit die politische Stabilität des preußischen Staates wie die Notwendigkeit monarchischer Herrschaft. Das Beiseiteschieben des Zeremoniells dient zugleich dazu, die Echtheit der derart zur Schau gestellten Gefühle zu beweisen. Das bei früheren Hoffesten entscheidende Kriterium der *inventio*, der raffinierten Kombination verschiedener Fest- und Dekorations-Elemente, wird im Gefolge der aufgeklärten Zeremoniellkritik und des Authentizitätskults des späten 18. Jahrhunderts zum Symbol der Lüge.⁶⁰ Durch die Marginalisierung von Hof und Adel in der Festschriftliteratur wird das eminent höfische Ereignis der dynastischen Doppelhochzeit so zu einer informellen Huldigung, die die Legitimität des regierenden Herrschers bestätigt. Die Hochzeit des Hohenzollernprinzen bildet dabei einen besonders geeigneten Anlass für diese Loyalitätsdemonstration, denn die väterlich-kindliche Liebe zwischen Herrscher und Volk wird von der ehelichen Liebe der Brautpaare, die ihnen ungeachtet der Realität dynastischer Zwecke in allen Gratulationsschriften zugeschrieben wird, gedoppelt.⁶¹

⁵⁹ Louisens und Friederikens Ankunft (wie Anm. 57), 35.

⁶⁰ So sei die Begrüßung der Prinzessinnen durch den Stadtpräsidenten von Eisenhart am Potsdamer Tor "nicht, wie es ehemals bei ähnlichen Veranlassungen geschah, mit einer langen Rede, sondern, dem besseren Geschmacke unsrer Zeiten gemäß, mit wenigen herzlichen Worten" erfolgt. Vgl. Louisens und Friederikens Ankunft (wie Anm. 57), 28.

⁶¹ Dies wird besonders deutlich in Louisens und Friederikens Ankunft (wie Anm. 57), wo 9-15 die Liebesgeschichte des Kronprinzen und seiner Braut in unmittelbarem Bezug zum Glück der preußischen Untertanen gesetzt wird. Zu Gefühl und Politik in der Neuzeit hat Ute Frevert in letzter Zeit wegweisende Studien vorgelegt, jüngst: Ute Frevert: Gefühlspolitik. Friedrich II. als Herr über die Herzen? Göttingen 2012; Dies.: Vergängliche Gefühle (= Historische Geisteswissenschaften, Frankfurter Vorträge 4), Göttingen 2013, besonders

Huldigungszeremoniell, Nation-building und dynastische "Tradition"

<29>

1797 starb der in den eben beschriebenen Feierlichkeiten als Vater seines Volkes gefeierte Friedrich Wilhelm II., und der Bräutigam von 1793 wurde König. Wie nahezu jeder Thronwechsel wurde der Regierungsantritt des jungen Friedrich Wilhelm III. als Anbruch einer neuen, besseren Ära gesehen, und wie stets wurde der Herrscher zur Projektionsfläche vielfältiger, sich teilweise widersprechender Hoffnungen und Erwartungen aus allen Teilen der Gesellschaft.⁶² Neu war allerdings der Versuch, die mit dem Thronwechsel verbundene patriotische Begeisterung zeremoniell zu kanalisieren und unmittelbar für die Stärkung preußischer Identität zu nutzen. Dazu wurde die Huldigung der Berliner, kur- und neumärkischen Stände vor dem neuen König im Sommer 1798 genutzt, die nun auch als "Nationalfest" zu feiern war.⁶³ Die Erwartungen, an den neuen König, schrieb der bei der Gestaltung der Huldigung federführende Architekt Heinrich Gentz, sollten in ein Volksfest geleitet werden, das erstens aller Welt die innere Stärke Preußens vor Augen führe und zweitens über den Moment hinaus die Begeisterung als solide patriotische Mentalität zementiere.⁶⁴ Für Gentz war der Rechtsakt selbst also gar nicht entscheidend. Vielmehr sprach er das Grundproblem an, den ephemeren Charakter eines Festes und die langfristige nationalpädagogische Intention in Einklang zu bringen, mit dem alle Vertreter von Aufklärungsfesten konfrontiert waren. Dazu entwarf Gentz ein großes, dem Berliner Schloss vorgelagertes Amphitheater im Lustgarten, das von Triumphbögen flankiert wurde und mehr als 66.000 Menschen Platz bot. Der aus Kostengründen reduzierte und realisierte zweite Plan sah immer noch ein Amphitheater von 150m Länge für knapp 40.000 Huldigungsdelegierte und Zuschauer vor – eine im Vergleich zur letzten Huldigungszeremonie 1786 um das Vielfache vergrößerte Menschenmenge.⁶⁵

<30>

Anders als bei früheren Huldigungen überschaute der König vom Schloss aus nicht eine unstrukturierte Menschenmenge von sich vor dem Schloss drängenden Delegierten und Zuschauern, sondern nahm die Huldigung von Delegierten entgegen, deren von der Festarchitektur garantierte strikte Ordnung

17-22.

⁶² Für den Überblick über die Fülle der Publikationen, zu denen u.a. auch Novalis' hymnische Gedichte an die Königin "Glauben und Liebe, oder der König und die Königin" zu zählen sind, ist weiterhin wichtig: Otto Tschirch: Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates (1795-1806), Bd. 1, Weimar 1934, 279-336.

⁶³ Zur Planung der Huldigungsfeiern s. die Korrespondenz des Königs und seines Ministers v. Alvensleben. GStA PK, Acta des Kabinetts Königs Friedrich Wilhelms III.: Leichenbegängniß König Friedrich Wilhelms II. und Huldigung König Friedrich Wilhelms III. 1797-1798, Rep. 96 A, Nr. 61, Bl. 3-10.

⁶⁴ Heinrich Gentz: Beschreibung der für das Huldigungsfest bestimmten und ausgeführten Verzierungen, in: Jahrbücher der Preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten 2 (1798), 467-476; Zu Gentz weiterhin: Adolph Doebber: Heinrich Gentz. Ein Berliner Baumeister um 1800, Berlin 1916, 43-45; Michael Bollé: Heinrich Gentz (1766-1811). Eine Untersuchung zur Architekturdiskussion in Berlin um 1800. Phil. Diss. FU Berlin 1988.

⁶⁵ Huldigung in Berlin, Königlich Privilegirter Preußischer Volksfreund. Eine National-Monatsschrift für den Preußischen Staat, 2 (1798), 858-908, bes. 863f.

das Bild einer ebenso loyalen wie geordneten Untertanenschaft garantierte. Erstmals auch sollte die früher in einem eher funktionalen Rahmen ablaufende Huldigungsfeier durch eine sorgfältig komponierte Folge von Prozessionen strukturiert werden, denn die Huldigungsdelegierten der Provinzen sollten, durch die verschiedenen Triumphtore kommend, erst in dem Moment zur preußischen Nation werden, in dem sie sich vor dem König zum Treueschwur vereinigen. Die Huldigungsfeier zeigt in ihrer sorgfältigen Choreographie eine intensive Auseinandersetzung mit den französischen Revolutionsfesten, die jedoch mit spezifisch preußischen Elementen verschmolzen wird.⁶⁶ Auch in Gentzens Planungen spielten Hof und Adel keine Rolle. Dies ist zwar jener Konvention geschuldet, nach der der Adel innerhalb des Palastes – und zwar vor der Huldigung der Provinzialstände – seinen Treueschwur ablegte; gerade bei der ein Lehnverhältnis begründenden Huldigungszeremonie konnte schließlich jedes Abweichen von Präzedenzfällen die Rechtslage ändern und zu Verschiebungen im Machtgefüge führen.⁶⁷ Während die Huldigungszeremonien von 1740 und 1786 jedoch aus einer Sequenz von Partikularhuldigungen verschiedener Stände vor dem Monarchen bestanden, suggerierte die von Gentz organisierte Huldigungsfeier, dass die preußische Nation nur von König und Volk gebildet wird.⁶⁸ Wie bereits bei der Doppelhochzeit von 1793, so wird auch hier die tatsächlich dominierende Rolle von Hof und Adel zugunsten einer postulierten Einheit von Herrscher und Beherrschten verschleiert.

<31>

Mit dem Versuch, die Huldigung in Richtung eines nationsgenerierenden Festes zu transformieren, leistete Gentz einen spezifischen Beitrag zu den Diskussionen um Preußens Aporie, die mit dem Tod Friedrichs II. aufgebrochen war. Hatte Friedrichs Größe nach Meinung der Zeitgenossen gerade darin bestanden, dass er Preußen trotz seines Mangels an demographischen und ökonomischen Ressourcen zu einer Großmacht gemacht und diese Position im Siebenjährigen Krieg gegen eine überwältigende Übermacht behauptet hatte, so erschien die Zukunft nach dem Tod des ganz auf ihn ausgerichteten Staates als äußerst ungewiss. Das Problem des auf Friedrich II. fokussierten preußischen Patriotismus war, dass die Größe des Königs in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Größe Preußens stand: Denn die Leistung Friedrichs hatte ja nach Ansicht preußischer Patrioten gerade darin bestanden, einen an demografischen und finanziellen Ressourcen vergleichsweise

⁶⁶ Fritz-Eugen Keller: Triumphbogen in der Berliner Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Willmuth Arenhövel (Hg.): Berlin und die Antike. Architektur – Kunstgewerbe – Malerei – Skulptur – Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute, Berlin 1979, 99-113; Klaus-Jan Philipp: Rendez-vous bei Boullée. Pariser Architektur im Urteil deutscher Architekten, in: Reinhard Wegner (Hg.): Deutsche Baukunst um 1800, Köln / Weimar / Wien 2000, 109-128; Hans Christian Harten: Transformation und Utopie des Raums in der Französischen Revolution. Von der Zerstörung der Königsstatuen zur republikanischen Idealstadt (= Bauwelt-Fundamente 98), Braunschweig / Wiesbaden 1994, 115f.; Ozouf: Fête (wie Anm. 53), 59-101.

⁶⁷ Friedrich Wilhelm III. orientierte sich daher über Berichte aus dem Archiv über den genauen Ablauf früherer Huldigungen und diskutierte Veränderungen mit dem für den rechtlich korrekten Ablauf der Huldigung verantwortlichen Minister von der Reck, der sich im Zweifel für den Ablauf in den Jahren 1740 und 1786 aussprach. GStA PK, Rep 96 A, Nr. 61 B, Bl. 10.

⁶⁸ Reglement, wie es bey der, von Seiner Majestät, dem Könige Friderich Wilhelm von Preußen, am Zweyten October a. c. in Höchster Person einzunehmenden Erbhuldigung der Churmark, gehalten werden soll. Gegeben Berlin, den 29sten September 1786, GStA PK, Rep. 36, Nr. 800/1, Bl. 1-2, 6-7.

armen Staat zu einer jener fünf Großmächte zu erheben, die über die Geschicke Europas bestimmten.⁶⁹ Der Ausfall der einzigartigen Ressource Friedrichs "des Einzigen" sollte nun nach Meinung von preußisch-patriotischen Publizisten durch das patriotische Engagement aller Preußen kompensiert werden, das dem bis 1786 auf Impulse durch den königlichen Maschinisten angewiesenen friderizianischen Staatsapparat neues Leben einhauchen sollte. Wenn sich alle Untertanen des toten Monarchen seine bedingungslose Hingabe für den Staat zueigen machten, um so kollektiv den Verlust des Einzigen zu kompensieren, und der Geist des verstorbenen Königs im Nationalgeist seiner Untertanen weiterlebte, könne der Mangel an ökonomisch-demographischen Ressourcen ersetzt werden.⁷⁰

<32>

Friedrich Wilhelm III. erkannte jedoch, dass nicht ihm, sondern einer imaginierten preußischen Nation gehuldigt werden sollte. Selbst die bereits reduzierten Huldigungsplanungen wurden in letzter Minute auf königliche Weisung auf den Standard früherer Huldigungen eingedampft.⁷¹ Friedrich Wilhelm stellte sich hier explizit in die vermeintlich urpreußische Tradition seines Großonkels Friedrich II., der insbesondere nach dem Siebenjährigen Krieg die zeremonielle Interaktion mit seinen Untertanen weitgehend vermieden hatte. Zitiert wurde 1797 wie auch bei späteren Gelegenheiten (so bei der Feier der Niederwerfung Napoleons 1814) die Feier des Hubertusburger Friedens von 1763: So hatte Friedrich 1763 seine Rückkehr nach Berlin nicht zum zeremoniellen Triumph genutzt. Vielmehr hatte er nach dem Friedensschluss seine Hauptstadt durch ein anderes als das vorgesehene Tor, an dem ihn die Korporationen erwarteten, betreten, und war im Rücken der an der Einzugsroute wartenden Menge zum Schloss geeilt.⁷²

<33>

Seinen Ruf als besonders zeremoniellfeindlicher Monarch hat Friedrich aber vor allem seinen schriftlichen Äußerungen zu verdanken. Seine Bemerkungen zu seinem Großvater, dem ersten preußischen König, und dessen vermeintlicher Prunksucht sind bekannt. In seinem Politischen Testament von 1752 schrieb Friedrich II. über das Gesandtenzeremoniell an seinem eigenen Hof, er habe sich von den Ketten des Zeremoniells befreit und auf alle Rangunterschiede, Etikette und sogar die Akkreditierung von Botschaftern an seinem Hof verzichtet, um den "Spitzfindigkeiten um den Stolz

⁶⁹ Minister Herzberg schrieb geradezu beschwörend über Preußen, es sei nicht "une puissance éphémère", Zitiert in: Harm Klüeting: Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der "politischen Wissenschaft" und in der praktischen Politik im 18. Jahrhundert (= Historische Forschungen 29), Berlin 1986, 264. Vgl. auch Hellmuth: "Wiedergeburt" (wie Anm. 49).

⁷⁰ So etwa eine Artikelserie von Friedrich Rambach: Von der Erziehung zum Patriotismus, Jahrbücher der Preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten, 2 (1798), 176-186, 312-317, 405-421, 3 (1798) 149-170, zusammengefasst veröffentlicht in: Ders.: Von der Erziehung zum Patriotismus und über Bürgerschulen: Zwei pädagogische Abhandlungen, Berlin 1802.

⁷¹ Korrespondenz Friedrich Wilhelm III. mit dem Berliner Stadtpräsidenten Eisenberg, GStA PK, Rep. 96 A, Nr. 61 B, Bl. 13.

⁷² Biskup, Friedrichs Größe (wie Anm. 54), 89f.

der Könige" aus dem Weg zu gehen, die andernorts so viel Zeit beanspruchten.⁷³ Hier scheint also das auch von der jüngeren Frühneuzeitforschung gezeichnete Bild einer schrittweisen Abwendung der Mächtigen vom Zeremoniell ebenso Bestätigung zu finden wie in der Kaiserkrönung Josephs II. 1764, die in Goethes Erinnerungen so plastisch als Signum einer vergehenden und bereits vom Hauptakteur selbst nicht mehr ernst genommenen Ordnung beschrieben worden ist.⁷⁴

<34>

Auch Friedrich Wilhelm III. verzichtete, hierin vielen seiner deutschen Monarchenkollegen und auch dem fast gleichaltrigen Kaiser Franz II. gleich, auf Einholungen und öffentliche Feiern, wobei das hier vorgebrachte Kostenargument für die gleichzeitigen Ausgaben für rein höfische Festlichkeiten (die nämlich einen neuen Höhepunkt erreichten) nicht galt. Damit ließ die Monarchie auch das Potential von Zeremoniell zur innenpolitischen Kommunikation brachliegen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb vielmehr nahezu ausschließlich die Zensur ein vor allem verhinderndes, freilich in Wirkung und Reichweite höchst beschränktes Instrument zur Steuerung der gedruckten öffentlichen Meinung; Instrumente zur aktiven Steuerung derselben durch staatliche Presseorgane wurden erst im Gefolge der napoleonischen Kriege schrittweise entwickelt, die systematische Nutzung weiterer visueller und performativer Propagandaressourcen sogar erst nach 1840 umgesetzt.⁷⁵

Ritualkritik und Niedergang des Zeremoniells: Das späte 18. Jahrhundert

<35>

Zu Beginn des Beitrags ist von gegenläufigen Bewegungen zeremonieller Praktik und diskursiver Umformung gesprochen worden. Ließe sich die Aufladung von Zeremoniell also dergestalt deuten, dass die von Zeitgenossen diagnostizierte Abwendung der Herrscher vom Zeremoniell dieses in besonderem Maße für neue Bedeutungszusammenhänge verfügbar machte? Wäre hier über eine proportionale Verschiebung hinaus sogar eine Kausalität zu sehen?

<36>

Tatsächlich kritisierten jene patriotischen Publizisten des 18. Jahrhunderts, die das Zeremoniell in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen zum "aufgeklärten Fest" stellten, die abnehmende Bereitschaft der Herrscher zur zeremoniellen Interaktion mit den Untertanen. Die Klage über den von vielen Autoren diagnostizierten Niedergang monarchischer Ereignisse betont, dass diese zu Zeremonien ohne Bedeutung für das Volk herabgesunken seien. Es wurde missbilligt, dass die Höfe damit "aus

⁷³ Richard Dietrich (Hg.): Die politischen Testamente der Hohenzollern, München 1981, 331.

⁷⁴ Hierzu wiederum Stollberg-Rilinger: Alte Kleider (wie Anm. 38), 229-231.

⁷⁵ Wolfgang Piereth: Propaganda im 19. Jahrhundert: Die Anfänge aktiver staatlicher Pressepolitik in Deutschland (1800-1871), in: Daniel / Siemann (Hg.): Propaganda (wie Anm. 9), 21-43; Andrea Hofmeister-Hunger: Pressepolitik und Staatsreform: Die Institutionalisierung staatlicher Öffentlichkeitsarbeit bei Karl August von Hardenberg (1792-1822) (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 107), Göttingen 1994; David E. Barclay: Ritual, ceremonial, and the "invention" of a monarchical tradition in nineteenth-century Prussia, in: Heinz Duchhardt / Richard A. Jackson / David Sturdy (Hg.): European monarchy: its evolution and practice from Roman antiquity to modern times, Stuttgart 1992, 207-220.

Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit gegen die Liebe des Volks" handelten, und manch einer "unsere[r] oeconomische[n] Könige und Fürsten" sei zu einem bloßen "Staatsverwalter" geworden.⁷⁶ Anders gesagt: Aus einer anscheinend irregeleiteten Rationalität (und vermeintlichen Sparsamkeit) einer neuen Herrschergeneration heraus, werde gerade das wichtigste Band zwischen Herrscher und Volk vernachlässigt, nämlich die Pflege der Herzen. Das Braunschweigische Journal forderte denn auch die zeremonielle Anerkennung der Gefühle als herrschaftskonstitutives Element:

Die Völker seufzen und murren über die Last, deren Schwere sie fühlen; ist es zu verwundern, daß Patriotismus und Liebe zu den Regenten nirgends groß mehr ist? Gebt den hart genug belasteten Völkern Freudentage, Nationalfeste! Lieb und werth wird ihnen Regent und Vaterland seyn. [...] Froher werden sie arbeiten, williger geben, treuer dienen. Patriotismus und Liebe zum Regenten werden wieder Nationalgesinnung werden.⁷⁷

<37>

Im Unmut darüber, dass die Obrigkeit die Untertanen wie Vieh behandle, so lange sie nur die ihnen gegebenen Befehle erfüllten,⁷⁸ wird die Kritik an einer als nur utilitaristisch verleumdeten Aufklärung deutlich, deren Staatsideal der wohlgeölten Maschine am Ende des Jahrhunderts zunehmend in die Kritik geriet.⁷⁹ Besonders attackiert wurde die abnehmende Bereitschaft, Zeremoniell über die begrenzten Sphären von Hof, Adel und Beamtenschaft hinaus inklusiv zu gestalten und "das Volk" daran teilhaben zu lassen. Dadurch hätten sich die Monarchen selbst einer zentralen Herrschaftstechnik beraubt, denn sie verzichteten von vornherein auf jene emotionale Basierung von Herrschaft - die "allen Claßen" gemeine "Empfindung von Wohlwollen, Gutmüthigkeit, Zufriedenheit" – welche ihnen letztlich selbst nützte.⁸⁰

<38>

Diese Kritik traf nun auch die zeremonielle Praxis Friedrichs II. Seine bereits erwähnte Rückkehr in die Hauptstadt Berlin 1763 etwa wurde bereits von Zeitgenossen kritisiert, denn eine "solenne" Einholung ohne Einzuholenden wurde allgemein als seltsam und ungebührlich empfunden.⁸¹ Die Berliner

⁷⁶ Etwas von Nationalfesten und Volksfreuden, in: Braunschweigisches Journal 5/1789, 481-495, hier: 481.

⁷⁷ Etwas von Nationalfesten (wie Anm. 75), 484. Eine Antwort darauf wurde ein Jahr später veröffentlicht: "v. d. R.": Ueber den Aufsatz von National-Festen und Volksfreud im 8ten Stück des Br. Journals 1789, Braunschweigisches Journal 2/1790, 248-251. Zur Nationalfestdebatte generell: Beate Heidrich: Fest und Aufklärung. Der Diskurs über die Volksvergünungen in bayerischen Zeitschriften (1765-1815) (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 2), München 1984, 212-234; Schwengelbeck: Zeremoniell (wie Anm. 45), 107-112.

⁷⁸ Etwas von Nationalfesten (wie Anm. 75), 481.

⁷⁹ Etwas von Nationalfesten (wie Anm. 75), 480. Zur Kritik an der Maschinenmetapher im ausgehenden 18. Jahrhundert: Barbara Stollberg-Rilinger: Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats (= Historische Forschungen 30), Berlin 1986, 202-215.

⁸⁰ Feyer der Geburts- und Namens-Tage (wie Anm. 52), 479.

⁸¹ Selbst die sonst friedrichbegeisterte Karschin war empört über die den Berlinern zugefügten Verletzungen. Elisabeth Hausmann: Die Karschin. Friedrichs des Großen Volksdichterin. Ein Leben in Briefen, Frankfurt a.M. 1933, 187f. Berliner Handwerker hatten viel Geld in ihren Anteil an den nunmehr ausgefallenen Feierlichkeiten gesteckt. Helga Schultz (Hg.): Der Roggenpreis und die Kriege des großen Königs. Chronik und Rezeptsammlung des Berliner Bäckermeisters Johann Friedrich Heyde 1740 bis 1786, Berlin 1988, 98.

Korporationen, die erhebliche Summen in Beleuchtungen und Festaufbauten, Mietferde und Ausrüstung investiert hatten, sahen sich um den ihnen zustehenden Platz bei den langgeplanten Einzugsfeierlichkeiten gebracht, in denen sie ihren Rang in der ständischen Ordnung zum Ausdruck bringen konnten. Thiébault schrieb noch Jahrzehnte später, dass die Berliner das Verhalten des Königs als Gleichgültigkeit seinen Untertanen gegenüber gewertet hätten.⁸² Damit aber war ein Kernbereich monarchischer Herrschaft betroffen, denn der Herrscher war verpflichtet, für das Wohl seiner Untertanen zu sorgen. Jenes Zeremoniell, das mit der Rückkehr des Monarchen in die Mitte seiner Untertanen den symbolischen Übergang zum Frieden und damit die Wiederherstellung der Ordnung markieren sollte, belastete durch die Verweigerungshaltung des Königs – die eben gerade *nicht* mit einer etwaigen "Bescheidenheit" zu verwechseln ist – die Beziehung von Herrscher und Beherrschten.

<39>

Freilich: Es ging den Kritikern zeremonieller Zurückhaltung nicht einfach nur um ein Zuwenig an Pomp, nachdem die ältere, kameralistisch inspirierte Zeremonialwissenschaft einige Jahrzehnte noch zuvor ein "Zuviel" bemängelt hatte. Vielmehr liegt hier ein Paradigmenwechsel vor, denn anders als das sinnlich überwältigende "Ceremoniel der grossen Herren" war das patriotisch inspirierte Zeremoniell im Zeitalter der emotionalen Aufrichtigkeit vor die schwierige Aufgabe gestellt, die Bindung zwischen Herrscher und Volk sowohl zu symbolisieren als auch emotional zu befestigen, ohne sich dem Verdacht obrigkeitlich verordneten Jubels auszusetzen; eine Problematik, die zeitgleich die Revolutionsfeste zu bewältigen suchten, die wohl auch genau deshalb zum Modell einer neuen Festkultur wurden.

Selektives Zeremoniell: Die Zeremoniellpolitik Friedrichs II.

<40>

Die fürstenkritische Analyse der festpatriotischen Publizistik des 18. Jahrhunderts korrespondiert auf bemerkenswerte Weise den Ergebnissen der neueren Zeremoniellforschung, die für das 18. Jahrhundert ebenfalls von einer geringeren Bereitschaft zur Partizipation am Zeremoniell ausgeht. Ist diese Analyse aber korrekt?

<41>

Mir scheint es zunächst vor allem notwendig, zwischen verschiedenen Zeremoniellgattungen zu unterscheiden. Tatsächlich spielte das Zeremoniell in den Augen Friedrichs wie vieler anderer

⁸² "Craignit-il que cette expression de la joie des ses sujets, ne fût regardée comme suggérée ou désirée par lui? Ne chercha-t-il à s'y dérober que parce qu'il auroit eu à y jouer un rôle, circonstance qui lui déplaisoit toujours? Ou bien, pensa-t-il qu'une guerre aussi désastreuse pour l'Europe entière, ne devoit point etre un sujet des fêtes? Il est très-vraisemblable que ces trois considérations entrèrent également dans les motifs qui le déterminèrent; mais j'ai encore vu plusieurs années après, combien les Berlinoises avoient peine à oublier ce trait, qu'ils attribuoient à une sorte d'indifférence envers eux. C'étoit de leur part une injustice, qu'on expliquera en disant que leur amour-propre avoit été blessé." Dieudonné Thiébault : Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles, et ses amis littérateurs et philosophes Bd. 3, Paris 1804, 21.

Herrscher und ihrer Berater keine entscheidende Rolle für die Konstituierung der Gesellschaft. Friedrich lehnte jede sinnvolle Begründung innerstaatlichen Zeremoniells ab, dem die Zeremonialwissenschaft wie die Festtheoretiker über die "sinnliche" Präsentation der Macht eine herrschaftsstabilisierende Funktion zuschrieben.⁸³ Ganz anders hingegen sah es in jenem Bereich aus, in dem Friedrich und sein Nachfolger mit anderen Höfen innerhalb der europäischen *Société des princes* verkehrten. Hier suchten sie auch nach dem Erwerb der preußischen Königskrone 1701 das gesamte Jahrhundert hindurch systematisch ihre Position in der höfischen Öffentlichkeit zu verbessern. Barbara Stollberg-Rilinger hat darauf hingewiesen, dass nach dem erst 1701 erfolgten Erwerb der Königskrone für das Haus Hohenzollern es sich erst die Nachfolger des ersten Preußenkönigs leisten konnten, den zeremoniellen Aufwand wieder herunterzufahren, als der königliche Rang von allen Mächten zweifelsfrei akzeptiert war.⁸⁴

<42>

Aber die Aufnahme in den elitären Club der souveränen Könige bedeutete eben nicht das Ende der Geschichte von Konflikten um den Rang Preußens, wie Friedrich Wilhelm I. in der Auseinandersetzung mit dem Kaiserhof ebenso wie Friedrich II. selbst immer wieder erfahren.⁸⁵ Frankreich – nach 1740 über 15 Jahre hinweg immerhin Friedrichs wichtigster Verbündeter – und andere alte Monarchien schickten grundsätzlich nur rangniedere Gesandte nach Preußen, was sich als subtile Rangabstufung des neuen Königtums im Nordosten Europas etwa gegenüber dem Kaiserhof erkennen lässt.⁸⁶ Die Weigerung Frankreichs, auch im Kanzleizeremoniell Preußen als ranggleich anzuerkennen, bestätigt dies. Es war üblich, dass bei Vertragsabschluss zwischen souveränen Monarchen jede Seite in ihrem jeweils eigenen Vertragsexemplar zuoberst genannt wurde, so dass beide Herrscher gleichsam parallel an der Spitze nebeneinander standen. Ähnlich wie das königliche Tractament im Gesandtschaftszeremoniell war diese Reziprozität Ausdruck königlicher Parität. Friedrich, der so demonstrativ verlautbaren ließ, nichts auf das Gesandtschaftszeremoniell zu geben, bemühte sich in allen Verhandlungen mit seinem engsten Verbündeten Versailles zwischen 1741 und 1753 vergeblich, diese kanzleizeremonielle Gleichstellung durchzusetzen; Frankreich weigerte sich mit Verweis auf mangelnde Präzedenz.⁸⁷ Allen militärisch-politischen Erfolgen Friedrichs zum Trotz wurde diese Frage während seiner Regierung nicht mehr zu seiner Zufriedenheit gelöst.

⁸³ Miloš Vec: Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation (= Studien zur europäischen Rechtsgeschichte: Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main 106), Frankfurt a.M. 1998.

⁸⁴ Stollberg-Rilinger: Höfische Öffentlichkeit (wie Anm. 39), 175f. Dies: Offensive Formlosigkeit? Der Stilwandel des diplomatischen Zeremoniells, in: Bernd Sösemann / Gregor Vogt-Spira (Hg.): Friedrich der Große in Europa. Geschichte einer wechselvollen Beziehung, Stuttgart 2012, 354-371, hier: 368.

⁸⁵ Dies thematisiert Friedrich ausführlich in der Geschichte seines Hauses: Friedrich II., Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg, in: Johann David Erdmann Preuß (Hg.): Œuvres de Frédéric le Grand Bd. 1, Berlin 1846, XXXIII-202, hier: 187.

⁸⁶ Sven Externbrink: Friedrich der Große, Maria Theresia und das Alte Reich. Deutschlandbild und Diplomatie Frankreichs im Siebenjährigen Krieg, Berlin 2006, 164.

⁸⁷ Hamish M. Scott: Prussia's royal foreign minister. Frederick the Great and the administration of Prussian diplomacy, in: Ders. / Robert Oresko / G. C. Gibbs (Hg.): Royal and republican sovereignty in early modern Europe. Essays in memory of Ragnhild Hatton, Cambridge 1997, 500-526, hier: 519f.

<43>

Ähnlich sah es in Friedrichs Beziehungen zum Haus Habsburg aus, demgegenüber das Haus Hohenzollern zeremoniell im Hintertreffen blieb, solange die Habsburger an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches standen. Auch Friedrich, der bis 1772 nur als "König in Preußen" souverän war (ein Titel, dem also die partielle Rückstufung gegenüber anderen Monarchen aufgrund polnischer Bedenken eingelegt blieb), blieb als Kurfürst von Brandenburg weiter in die Reichshierarchie eingebunden.⁸⁸ Friedrichs Kurfürstenwürde war wie die der anderen höchsten Würdenträger des Reiches mit einem jener Erzämter verbunden, welche nominell die höchsten Ämter des Kaiserhofes darstellten und die ihren Ursprung in der Bedienung des Kaisers hatten. Der Kurfürst von Brandenburg war Erzkämmerer, und sein Bevollmächtigter war noch bei den Kaiserkrönungen von 1790 und 1792 dem Kaiser beim Auskleiden behilflich. Im Falle eines Aussterbens des Hauses Hohenzollern hätte der Kaiser zudem besondere Verfügungsrechte über die innerhalb der Reichsgrenzen liegenden Hohenzollernlande gehabt, die vor 1772 immerhin mehr als zwei Drittel des brandenburgisch-preußischen Territoriums ausmachten.

<44>

Friedrich suchte denn auch seine Position im Zeremoniell des Reiches, die er nur als Zurücksetzung wahrnahm, konsequent zu verbessern. Gleich nach der Eroberung Schlesiens hatte er sich erfolgreich darum bemüht, das bei der öffentlichen Belehnung mit den Reichslehen durch den Kaiser besonders offensichtliche Hierarchiegefälle zwischen Reichsoberhaupt und Vasallen zu reduzieren: Gegenüber dem von ihm abhängigen Kaiser Karl VII. aus dem Haus Wittelsbach hatte er 1742 zeremonielle Neuerungen wie den Verzicht auf das Niederknien des brandenburgischen Gesandten bei der Belehnung und sogar die Dispensierung von den Laudemien, also den Belehnungsgebühren, durchsetzen können.⁸⁹ Dem Wittelsbacher Kaiser gegenüber suchte er auch die Exemption seiner Länder von der Rechtsprechung der Reichsgerichte durchzusetzen, ebenso wie seine Anerkennung als souveräner Herzog von Schlesien, das damit ebenfalls praktisch aus der Rechtsprechung der Reichsgerichte herausfiel. Nun auch erst erhielt er das Privilegium de non appellando für sämtliche seiner Länder, denn dieses hatte bis dahin nur für den älteren Teil der Hohenzollernlande gegolten; noch bis in Friedrichs Regierung hinein war der Reichshofrat als höchstes Reichsgericht mit den vielen Klagen vor allem brandenburgisch-preußischer Landadliger aus den nach 1648 gewonnenen Gebieten wie Magdeburg und Halberstadt gegen ihren ihre Rechte einschränkenden Oberherrn beschäftigt; eine Klageflut, die während der Regierung Friedrich Wilhelms I. in den 1720er und 30er Jahren einen Höhepunkt erreichte.⁹⁰

⁸⁸ Dies betont zurecht Wolfgang Neugebauer: Preußen in der Historiographie. Epochen und Forschungsprobleme der Preußischen Geschichte, in: Ders. / Frank Kleinehagenbrock (Hg.): Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, Berlin/New York 2009, 3-109; Tobias Schenk: Friedrich der Große, der kaiserliche Reichshofrat und die Legende von der landesherrlichen Souveränität, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 64 (2012), 377-391.

⁸⁹ Stollberg-Rilinger: Alte Kleider (wie Anm. 38), 293. Zur höchst aktiven Reichspolitik Friedrichs: Peter H. Wilson, Prussia's relations with the Holy Roman Empire, 1740-86, Historical Journal 51 (2008), 337-371.

⁹⁰ Schenk: Friedrich (wie Anm. 88), 383f.

<45>

1746 untersagte Friedrich zudem die Praxis der Aktenversendung und verbot seinen Gerichten, auswärtige Rechtsgutachten einzuholen. Karl VII. schließlich befreite Friedrich und seine Nachfolger davon, stets beim Kaiser um Neubelehnungen nachsuchen zu müssen, und erklärte sich bereit, den König mit Majestät anzuschreiben.⁹¹ In der zeremoniellen Ordnung des Reiches wie im diplomatischen Verkehr mit anderen europäischen Mächten blieb Preußen jedoch insgesamt weiterhin eine Stufe unter den Häusern Habsburg und Bourbon stecken. Dies nun aber stellt Friedrichs eben zitierte Reduzierung des Gesandtenzeremoniells an seinem eigenen Hof in ein anderes Licht als etwa jenes einer aufgeklärten Rationalisierung, in dem Friedrichs zeremoniellpolitische Praxis häufig gesehen wird: Hätte Friedrich II. auf der konsequenten Beachtung aller Bestandteile des Gesandtenzeremoniells bestanden, hätte er nämlich gerade die von ihm als defizitär empfundene Position der Krone Preußen im diplomatischen Verkehr der europäischen Mächte hervorgekehrt.

<46>

Die vermeintlich eindeutige, in bestimmten Praktiken wie theoretischer Begründung fassbare Abwendung Friedrichs vom Zeremoniell als solchem erweist sich also bei näherer Betrachtung als eine nur partielle, die passgenau auf Stand und Ambitionen des politischen Aufstiegers Preußen im Gefüge des Reiches wie in der europäischen Fürstengesellschaft abgestimmt war.

Schluss

<47>

Die jüngere Forschung hat herausgestellt, dass die über zeremonielle Handlungen funktionierende Kommunikation unter Anwesenden als kommunikatives System im Verlauf der Frühen Neuzeit und beschleunigt eben im 18. Jahrhundert in die Krise geriet. Denn die Mächtigen waren tatsächlich immer weniger bereit, persönlich Herrschaftsverhältnisse und Rangrelationen auszuhandeln und über die Teilnahme am Zeremoniell her- wie vorzustellen. Diese abnehmende Bereitschaft zum zeremoniellen Handeln wurde durch die Zeremoniellkritik der Aufklärung – die ältere, protestantische Argumente verstärkte und aktualisierte – argumentativ unterfüttert und mit Rationalitäts-, Ökonomie- und Authentizitätstheorien auch ideologisch beglaubigt. Dieser Wandel darf jedoch nicht einfach mit einem Bedeutungsverlust von politischen Ritualen gleichgesetzt werden. Denn erstens betraf die vermeintliche Verachtung von Friedrich II. und anderen Herrschern gegenüber dem Zeremoniell vor allem Teilbereiche wie die Interaktion mit den Untertanen, wohingegen für die Kommunikation innerhalb der Reichshierarchie sowie mit den souveränen Monarchen Europas weiterhin ein hochdifferenzierter, stets die Belange von Rang und Prestige einberechnender Umgang mit Zeremoniell zu beobachten ist. Zweitens: Löst man sich von systemtheoretisch inspirierten Ritualbegriffen, treten neue Bedeutungszuschreibungen ins Blickfeld, die das Zeremoniell im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhr und die im 19. Jahrhundert bestimmend wurden.

⁹¹ Peter H. Wilson: Positionierung im Heiligen Römischen Reich, in: Söseman / Vogt-Spira (Hg.): Friedrich (wie Anm. 84), 134-151, hier: 142f.

<48>

Als im Sinne von Koselleck janusköpfig ließe sich das monarchische Zeremoniell in den Jahrzehnten um 1800 beschreiben, da neben seine althergebrachte, in den Umwälzungen um 1800 jedoch verblassende Funktion der Herstellung politischer Hierarchien eine innenpolitische Mobilisierungsfunktion trat, die sich nun tatsächlich mit dem im Zusammenhang mit Zeremoniell häufig fälschlich genutzten Propagandabegriff umreißen lässt. Der Meister dieser propagandistischen Nutzung von Zeremoniell war Napoleon, der mit seiner Kaiserkrönung und der Translation der Insignien Friedrichs des Großen zeremoniell neue Wege beschritt.⁹² War der um 1700 in den erlauchten Kreis der souveränen Monarchen aufgestiegene Kurfürst von Brandenburg bemüht, seinem neugeschaffenen Königstitel zeremoniell Anerkennung zu verschaffen und so überhaupt erst tatsächlich zum König zu werden, so war Napoleons *Sacre* eine staats- wie völkerrechtlich bedeutungslose Inszenierung.⁹³ Im Kreise der europäischen Monarchen, in dem er sich damit Geltung verschaffen wollte, war dies jedoch eine Ausnahme. Denn in vielen deutschen Territorien lehnten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Monarchen und die obersten Regierungsbehörden an sie herangetragene Vorschläge ab, das Zeremoniell Napoleon ähnlich für werbende, stabilisierende und integrierende Zwecke zu nutzen. Mehr noch: Kein Reichsstand suchte 1806 aus dem Reichsgefüge komplett auszuscheren, noch nicht einmal Preußen.

<49>

Gerade Friedrich II. bediente sich vielmehr, wie Peter Wilson jüngst gezeigt hat, virtuos der Mechanismen des Reiches, um seine eigenen Interessen durchzusetzen.⁹⁴ In seiner politischen Praxis ging es ihm wie anderen Reichsfürsten um Einflussgewinn und Rangerhöhung im reichspolitischen und europäischen Herrschergefüge, nicht um den Aufbau eines von den Reichsstrukturen unabhängigen "preußischen Staates". Selbst in der Schlussphase des Alten Reiches, als mit dem Reichsdeputationshauptschluss bereits die Grundfesten des Reiches angegriffen wurden, wurden die bestehenden rechtlichen Verpflichtungen dem Reich gegenüber nicht einmal von Preußen angezweifelt. Nachdem Friedrich die Frage des Anfalls von Bayreuth und Ansbach, also der Territorien der vor dem Erlöschen der männlichen Linie stehenden fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, um 1769 ohne Beteiligung von Kaiser und Reich in die Wege geleitet hatte, musste Preußen nach dem 1791 erfolgten Erbfall noch einmal nach fast fünf Jahrzehnten einen Reichshofratsvertreter ernennen, denn das Privilegium de non appellando hatte für diese neuerworbenen Territorien "keine

⁹² Rüdiger Schmidt / Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Die Konstruktion von Tradition. Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799-1815) (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des SFB 496 32), Münster 2010. Immer noch wichtig: Robert B. Holtman, *Napoleonic propaganda, Baton Rouge* 1950.

⁹³ José Cabanis: *Le sacre de Napoléon*, 2 décembre 1804, Paris 1870; Günter Oesterle: Die Kaiserkrönung Napoleons. Eine ästhetische und ideologische Instrumentalisierung, in: Jörg Jochen Berns / Thomas Rahn (Hg.): *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (= Frühe Neuzeit 25), Tübingen 1995, 632-649.

⁹⁴ Jüngst: Wilson: Positionierung (wie Anm. 91).

Geltung".⁹⁵ Zwar war die Frage der Thronbeleihungen um 1800 kein Thema mehr, wohl aber jene der Mutungen, also der Gesuche um Neubeleihungen am Kaiserhof. Noch Friedrich Wilhelm III. erteilte 1798 eine Mutungsvollmacht, die nach den in – wie erwähnt – traditioneller Weise vollzogenen Huldigungen der Stände seiner eigenen Kompositmonarchie im Oktober des Jahres in Wien einging.⁹⁶ Hier agierte der preußische König also weiterhin ganz als Akteur in einer Beleihungs- und Huldigungssequenz, die von den Ständen der Einzelterritorien bis hin zum Kaiserhof reichte. Noch für die Erwerbungen im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 wurde von dem in Berlin für Beleihungsfragen zuständigen Minister von der Reck ein Gutachten angefordert, ob für die neuerworbenen Territorien eine Mutung beim Kaiserhof zu erfolgen habe.⁹⁷ Ein Denken in außerreichischen Strukturen war in den obersten preußischen Regierungsebenen auch nach 1800 noch nicht verankert, und erst recht nicht beim traditionalistischen und legalistischen König Friedrich Wilhelm III.

<50>

Die im späten 18. Jahrhundert erfolgenden Umdeutungen des Zeremoniells durch Publizisten, die mittlere Beamtenebene und führende bürgerliche Schichten übersetzten dieses in einen neuen Kommunikationsraum. So ist es die Feier der Monarchie, die am Beginn der bürgerlich-nationalen Festkultur des 19. Jahrhunderts stand, denn nach den Napoleonischen Kriegen wurde diese zwar zunehmend auf eine "deutsche" Nation ausgerichtet, bediente sich aber genau jener Mechanismen, die über die Aneignung des Zeremoniells im späten 18. Jahrhundert entwickelt worden waren. Dies betraf auch das Ritualcorpus des Heiligen Römischen Reiches: Bei der Krönung Josephs II. 1764 wurde die Diskrepanz zwischen der das gesamte 18. Jahrhundert hindurch bis in die letzten Detailfragen reichsfürstlicher Präzedenz hin aufs Genaueste beachteten und in Königswahl und –krönung zum Ausdruck kommenden Ordnung auf der einen Seite, und den durch rationales, auch ökonomisches Kalkül und aufklärerische Kritik begründeten Authentizitäts- und Simplitizitätsmaßstäben auf der anderen Seite besonders deutlich.⁹⁸ Bei den Kaiserwahlen und –krönungen Leopolds II. und Franz' II. 1790 und 1792 hingegen wurde das Reich in der Publizistik in proromantischer Verklärung als "alter deutscher Staat" zelebriert, dessen Legitimität sich aus der Überlieferung speise, die in den in ihrer Zeichenhaftigkeit im Einzelnen gar nicht mehr verstandenen Ritualen ausgedrückt werde.⁹⁹ Genau jenes spanische Hofkleid und jene altertümlichen Krönungsgewänder, die drei Jahrzehnte zuvor nicht nur von Joseph II. selbst mit Verachtung betrachtet worden waren, wurden an der Wende zum 19. Jahrhundert als Ausdruck der bis ins glorifizierte Mittelalter zurückreichenden, gewachsenen

⁹⁵ Schenk: Legende (wie Anm. 88), 388.

⁹⁶ Schenk: Legende (wie Anm. 88), 388.

⁹⁷ Schenk: Legende (wie Anm. 88), 388.

⁹⁸ Stollberg-Rilinger: Alte Kleider (wie Anm. 38), 227-297.

⁹⁹ Rolf Haaser: Das Zeremoniell der beiden letzten deutsch-römischen Kaiserkrönungen in Frankfurt am Main und seine Rezeption zwischen Spätaufklärung und Frühromantik, in: Berns / Rahn (Hg.): Zeremoniell (wie Anm. 93), 600-631; Barbara Dölemeyer: Zeremoniell und Politik. Die letzten beiden Kaiserkrönungen 1790 und 1792 im Spiegel der Diarien, in: Gerald Kohl / Christian Neschwara / Thomas Simon (Hg.): Festschrift für Wilhelm Brauner zum 65. Geburtstag. Rechtsgeschichte mit internationaler Perspektive, Wien 2008, 89-102.

Reichsstruktur gewertet. Das komplizierte Wahl- und Krönungsverfahren wurde in der Publizistik explizit dem zeitgleich in Frankreich vollzogenen radikalen Bruch mit der Vergangenheit gegenübergestellt, als "Nationalfest aller Teutschen" in den patriotischen Festdiskurs einbezogen und damit aktualisiert. Für die Rituale des Alten Reiches wie seiner Einzelstaaten lässt sich also feststellen, dass die Neubewertung des Zeremoniells im ausgehenden 18. Jahrhundert gerade nicht auf dem Verständnis seiner rechtlichen Relevanz beruhte, sondern auf seiner diskursiven Überformung in expliziter Übergehung seiner politisch-rechtlichen Funktion. Hier wird das von Matthias Pohlig jüngst für die Sattelzeit festgestellte "prominente Nebeneinander sich widersprechender Semantiken oder Deutungsmuster" besonders deutlich.¹⁰⁰

<51>

Die Aufladungen von Zeremoniell drohten die Monarchie mit Erwartungen zu überfrachten und die Grundlagen der politisch-sozialen Ordnung zu untergraben. Tatsächlich sollten ja auch die mit einer nationalpatriotischen Mobilisierung einhergehenden Veränderungen die bestehende Ordnung transformieren.¹⁰¹ Der "Konservativismus" deutscher Herrscher sollte jedoch nicht nur als Verweigerungshaltung gegenüber partizipatorische Forderungen erhebenden Bevölkerungsgruppen gelesen werden. Das Festhalten an zeremoniellen Konventionen funktionierte, wie der ebenerwähnte Fall der Mutungen zeigt, nicht nur in Richtung Untertanenschaft "abwehrend". Das Bestehen auf die Einfügung selbst des Neuen in bestehende Rechtszusammenhänge wandte sich auch gegen jene "Staatsbildung" aus überkommenen lehnsrechtlichen Strukturen heraus, die lange als Signum der Epoche angesehen worden war. Es kann keinesfalls davon die Rede sein, dass Brandenburg-Preußen vor 1806 systematisch anstrebte, ein souveräner Staat zu werden.¹⁰² Die spezifische hierarchische Verschränkung, in der sich Brandenburg-Preußen und die Habsburgermonarchie bis 1806 befanden, wurde jedoch von der politischen Sprache Friedrichs (wie auch der seines bewundernden Rivalen Joseph II.) verdeckt: Denn beide vermittelten in ihrer Vorliebe für die Begrifflichkeit des "Staates" den Glauben, als souveräne Herrscher geschlossener Staaten nur in den Sphäre der Außenpolitik miteinander zu verkehren.¹⁰³ Brandenburg-Preußen ließ sich seine Souveränität vielmehr erst von Napoleon aufzwingen, als seine reichsrechtlichen Bindungen 1806 abrupt abgeschnitten wurden. Über einen längeren Zeitraum hingegen erfolgen jene Übersetzungen von Zeremoniell in neue Kommunikationsräume, die sich als zeremonielle Sattelzeit deuten ließen, welche neu in den Blick zu nehmen sich für die neue Politikgeschichte als lohnend erweisen kann.

Autor:

¹⁰⁰ Pohlig: Individuum (wie Anm. 12), 271.

¹⁰¹ Besonders deutlich wird dies im Verbot von Novalis die Monarchie mit Erwartungen überfrachtenden, in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie abgedruckten Schriften; ein Verbot, das allerdings in dieser spezifischen Schärfe ein Einzelfall blieb. Tschirch: Geschichte (wie Anm. 62), Bd. 1, 6f.

¹⁰² Dazu pointiert Schenk: Legende (wie Anm. 88), 377f., und Neugebauer: Preußen (wie Anm. 88).

¹⁰³ Auf Friedrichs Vorliebe für die Bezeichnung "Österreicher" statt "die Kaiserlichen" und seinen damit einhergehenden Versuch, zumindest in der politischen Sprache Josephs II. hierarchisch übergeordnete Stellung auszublenken, verweist übrigens auch Koselleck: Begriffsgeschichte (wie Anm. 6), 287f.

Dr. Thomas Biskup
Lecturer in Early Modern History
University of Hull
History Department
GB-Hull HU6 7RX
t.biskup@hull.ac.uk